

### 3.2 (Reflexive) Grounded Theory-Methodologie

Die Reflexive Grounded Theory-Methodologie (R/GTM) wird in Deutschland von Franz Breuer und seinen Kolleginnen am Institut für Psychologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster vertreten. Bevor ich das Spezifische an dieser Ausprägung der GTM erläutere, gebe ich im Folgenden einen kurzen Überblick zur Herkunft des Forschungsstils.

Die Grounded Theory-Methodologie wurde von den US-amerikanischen Soziologen Barney Glaser und Anselm Strauss begründet und ist als Forschungsstil der Qualitativen Sozialforschung zu verstehen. Sie wird auch als Methodologie bezeichnet, weil sie als Lehre über die Vorgehensweise im Rahmen des jeweiligen Forschungsprojektes konzipiert ist. Die Wahl der geeigneten Methoden (sowohl bei der Datenerhebung als auch bei der Datenanalyse) orientiert sich stets an den Dynamiken des Forschungsgegenstandes und kann durch eine iterative Vorgehensweise im Forschungsprozess jederzeit geändert oder variiert werden, sofern die Datenquellenlage es erfordert.<sup>16</sup> Das Ziel einer Untersuchung im Sinne der Grounded Theory ist die Entwicklung einer Theorie, die aus den jeweiligen Forschungsdaten »emergiert«<sup>17</sup> und gleichzeitig in ihnen »begründet«<sup>18</sup> ist. Im Rahmen kleinerer Forschungsprojekte eine Theorie entwickeln zu wollen, mag auf den ersten Blick ambitioniert daherkommen. Die Begründer der GTM hatten allerdings von Beginn an Theorien im Sinn, die in den eigenen Forschungsdaten begründet liegen und ihre Gültigkeit zunächst einmal für den jeweils untersuchten Mikrokosmos besitzen. Die Anwendbarkeit auf andere Forschungsthemen kann gegebenenfalls im Rahmen anschließender Projekte geprüft werden.

Zunächst veröffentlichten Glaser und Strauss im Jahr 1965 eine medizinsoziologische Studie, die unter dem Titel »Awareness of Dying«<sup>19</sup> den Umgang mit dem Bewusstsein über das Sterben von Patient:innen in Krankenhäusern untersuchte. Zwei Jahre später veröffentlichten sie das Buch »The Discovery of Grounded Theory«<sup>20</sup>, in dem sie ihre Methodologie erstmals schriftlich als solche darstellten. Schüler:innen der beiden Professoren zeigten sich allerdings unzufrieden über diese eher philosophische Darstellung und vermissten eine Beschreibung, die sich als Anleitung für das Vorgehen im Rahmen eigener Forschungsprojekte eignen

<sup>16</sup> Dieses iterative Vorgehen wird im Verlauf der Arbeit am Beispiel meiner Forschung noch im Detail erläutert.

<sup>17</sup> Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 17.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Barney G. Glaser/Anselm L. Strauss, Awareness of dying, London 1966.

<sup>20</sup> Barney G. Glaser/Anselm L. Strauss, The discovery of grounded theory. Strategies for qualitative research, London 1968.

würde.<sup>21</sup> Glaser und Strauss waren jedoch der Auffassung, dass die Anwendung der GTM nicht durch das Lesen des »Discovery«-Buches oder irgendeines anderen Lehrbuches zu erlernen sei. Vielmehr sollten die Anwender:innen die Methodologie im Rahmen praktischer Umsetzung und im konkreten Bezug zu ihrem Forschungsgegenstand erproben. Sie befürchteten, dass ihre Schüler:innen sich andernfalls erneut lediglich an ihren Vorgaben abarbeiten würden, anstatt selbst Vorgehensweisen zu finden, zu argumentieren und vorzustellen. Erst Ende der 1970er-Jahre reagierten Glaser und Strauss schließlich doch auf die Wünsche ihrer Schüler:innen und formulierten beide, allerdings getrennt voneinander, eigene Methodenbücher.<sup>22</sup> Im Rahmen dieser individuellen Publikationen wurden Differenzen zwischen den beiden in ihrem jeweiligen Verständnis der GTM sichtbar: Barney Glaser<sup>23</sup> folgt einem positivistisch-funktionalistischen Ansatz und bevorzugt ein strenger induktives Vorgehen, während Anselm Strauss<sup>24</sup> eher eine Mischung aus deduktiver und induktiver Vorgehensweise und die Überprüfbarkeit der Forschungsergebnisse in den Vordergrund stellte.<sup>25</sup>

Die GTM entstand also in den 1960er-Jahren als Gegenentwurf zu »eine[r] Art Mainstream aus strukturfunktionalistischen Theorieansätzen und einer weitgehend unhinterfragten Quantifizierung in der empirischen Sozialforschung«<sup>26</sup>, weil sie keine bestehenden »hoch abstrakten Grand Theories«<sup>27</sup> von »Exzellenz-Repräsentanten«<sup>28</sup> anhand eigens erhobener Felddaten überprüfte, sondern eigene Theorien aus ihnen entwickelte. Strauss verwendete die Begriffe »theoretische Kapitalisten« und »proletarische Theorettester«<sup>29</sup>, um den Einfluss Einzelner auf die Sozialwissenschaften Mitte des 20. Jahrhunderts zu charakterisieren. Er sah in der GTM eine Chance, um den Erkenntnissen Studierender und noch

<sup>21</sup> Vgl. Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 18.

<sup>22</sup> Vgl. Juliet M. Corbin/Anselm Strauss, Basics of qualitative research. Techniques and procedures for developing grounded theory, Los Angeles/London/Neu-Delhi u.a. 2015; Barney G. Glaser, Doing grounded theory. Issues and discussions, 2. Aufl., Mill Valley (Cal.) 1998.

<sup>23</sup> »Barney Glaser hingegen kommt aus der sogenannten Columbia School der Soziologie (Paul F. Lazarsfeld, Robert K. Merton u.a.), in der eine positivistische Epistemologie und eine vorwiegend quantitativ ausgerichtete Methodik vertreten wurden.«, vgl. hierzu: Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 23.

<sup>24</sup> »Anselm Strauss entstammt dem Kontext der sogenannten Chicago School der (Mikro-)Soziologie und Sozialpsychologie, der Tradition des Pragmatismus und des Symbolischen Interaktionismus«; vgl. hierzu: Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 23.

<sup>25</sup> Anselm Strauss starb 1996 im Alter von 79 Jahren.

<sup>26</sup> Jörg Strübing, Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung, Soziologie kompakt, Berlin 2018, 121.

<sup>27</sup> Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 16.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Günther Mey/Katja Mruck, Grounded Theory Reader, Wiesbaden 2011, 13.

unbekannter Forscher:innen leichter Raum zu geben, um sich selbst an der Theoriebildung zu probieren und sich nicht nur an den Theorien etablierter, meist männlicher Wissenschaftler abzuarbeiten.<sup>30</sup> Heute gilt die GTM im methodischen Repertoire der Qualitativen Sozialforschung als fest verankert.

In Deutschland wurde die GTM in den 1990er-Jahren bekannter und populärer, weil die Schriften der beiden Gründungsväter erst dann ins Deutsche übersetzt wurden. Inzwischen gilt die GTM als sehr heterogener Forschungsstil, der auch von verschiedenen Nachfolger:innen international unterschiedlich angewendet und weiterentwickelt wurde und wird. Auch die Gründungsväter gerieten über die Jahre in einen Konflikt über die Anwendung ihrer Methodologie. In Deutschland findet die Herangehensweise von Anselm Strauss mehr Anhänger:innen. Die Historisierung der GTM einschließlich der »Auseinandersetzungen und Territorialkämpfe der Grounded Theory-Vertreterinnen«<sup>31</sup> wurde inzwischen an anderer Stelle vielfach und detailliert vorgenommen<sup>32</sup> und kann hier aus Platzgründen nicht weitergehend ausgeführt werden.

Franz Breuer orientierte sich in seiner Weiterentwicklung der GTM im Hinblick auf Reflexivität wegen der forschungspragmatischeren Auslegung vor allem an den Ausführungen von Anselm Strauss.<sup>33</sup> Da sich die vorliegende Untersuchung wiederum auf die Überlegungen Breuers und seiner Mitautorinnen in Bezug auf die R/GTM stützt, folgt damit auch diese Studie der Forschungsrichtung von Strauss.

Um größtmögliche Transparenz über empirische Forschungsprojekte zu ermöglichen, hat es sich in vielen Forschungskontexten bereits etabliert, den Leser:innen einer Studie Kontextinformationen (bspw. Motivation der Forscherperson, Beziehung zum Forschungsgegenstand, etwaige Vorprägungen) zum Forschungsprojekt gleich zu Beginn der Arbeit in Form von meist einleitenden Kapiteln zur Verfügung zu stellen. Die Reflexive Grounded Theory-Methodologie, an die sich das Forschungsdesign dieser Arbeit anlehnt, geht einen Schritt weiter, indem sie nicht nur ein solches Reflexionskapitel über die eigene Rolle, sondern den Einbezug spezifischer Verwicklungen der Forscherperson mit ihrem Forschungsgegenstand vorschlägt. Sie betrachtet die forschende Person als eng mit dem Forschungsgegenstand verbunden. Das erfordert nicht nur die Reflexion ihrer Entscheidungen im Forschungsprozess, sondern die Methodologie betrachtet die Auseinandersetzung der individuellen Forscherpersönlichkeit mitsamt deren

<sup>30</sup> Vgl. Breuer/Dieris/Muckel, *Reflexive Grounded Theory*, 16f.

<sup>31</sup> Ebd., 23.

<sup>32</sup> Vgl. bspw. ebd., Kapitel 2.2. Breuer hebt allerdings auch hervor, dass die Unterschiede in den Auslegungen der GTM sich weniger »[a]uf der konkreten Arbeitsebene« zeigen würden, »als es in den Methodologie-Präsentationen behauptet wird«.

<sup>33</sup> Vgl. ebd., 25.

emotionaler Verbundenheit mit dem Gegenstand als potenziell erkenntnisfördernd.<sup>34</sup> Dieser höchst individuelle Forschungs- und Reflexionsprozess soll dabei sichtbar und damit intersubjektiv nachvollziehbar für die Leser:innen gemacht werden. Zu diesem Zweck werden die Beobachtungen und Gedanken in Form von gründlich geführten Feldnotizen, Beobachtungsprotokollen und Memos während des Forschungsprozesses festgehalten, um anhand derer rückblickend Entscheidungsprozesse zu rekonstruieren. Aber auch etwaige emotionale Verwicklungen sollen damit hinterfragt und aus ihnen gegebenenfalls auch Erkenntnisse gezogen werden.<sup>35</sup> Die der R/GTM zugrunde liegende Idee lautet, dass die Forschenden nicht etwa versuchen, ihre subjektive Rolle in ihrem jeweiligen Forschungsprozess zu verschleiern oder gar zu verstecken, sondern sie »erkenntnisbringend« nutzbar zu machen und eben reflexiv in die Analysearbeit und den Gang der Argumentation einzubinden.

In dem Forschungsfeld der Colonia Dignidad sehen sich Forschende, sofern sie die Betroffenen des Schäfer-Systems durch Gespräche, Interviews oder eine teilnehmende Beobachtung als Forschungspartner:innen einbeziehen, auch mit großen historischen Traumata bei den Zeitzeug:innen konfrontiert. Die Bewegungen im Forschungsfeld, die strategische Auswahl der Gesprächspartner:innen oder einzelne Schritte und Handlungen während einer teilnehmenden Beobachtung haben unmittelbaren Einfluss auf den weiteren Forschungsverlauf. Wenn beispielsweise zuerst mit einstigen Unterstützer:innen Schäfers gesprochen wird, kann dies bei seinen Kritiker:innen für Unmut sorgen und einen Vertrauensverlust gegenüber der Forscherperson bedeuten und abschreckend wirken. Wenn wiederum zuerst mit den prominentesten Kritiker:innen gesprochen wird, führt dies gegebenenfalls zur Ablehnung durch diejenigen, die sich ihrer eigenen Haltung zu der Vergangenheit noch nicht sicher sind. Die Forschenden sollten in einem konfliktbehafteten Forschungsfeld ihren authentischen Zugang und die passende Strategie entwickeln, um gegebenenfalls auch Erlebnisse und Gefühle wie beispielsweise Ablehnung seitens der Forschungspartner:innen einkalkulieren zu können. Diese sollten in jedem Fall hinterfragt, kontextualisiert und im Hinblick auf Resonanzen bei der Forscherperson bedacht werden.<sup>36</sup>

Breuer, Dieris und Muckel verwenden den Begriff der »personal-leibhaften Interaktion und Intervention im Forschungsfeld« und meinen damit, dass For-

<sup>34</sup> Vgl. ebd., 83-117.

<sup>35</sup> Vgl. ebd., 165f.

<sup>36</sup> Fragen, die sich Forschende dabei beispielhaft stellen können, sind etwa: Welchen Einfluss hatte mein Verhalten auf die Gesprächsbereitschaft Einzelner und warum? Welche anderen Möglichkeiten hätte es gegeben, sich im Feld zu bewegen? Welches Vorgehen halte ich für ethisch korrekt in Anbetracht der historischen Feldspezifika? Welche Rolle spielen Täter-/Opferstrukturen für mich? Was kann das Verhalten von Person x über meine Forschungsfrage aussagen? Wie fühlt sich das für mich an und warum?

schende, sofern sie sich auf gewisse Weise in den Alltag ihrer Forschungspartner:innen begeben, »reaktive Effekte« auslösen.<sup>37</sup> Dabei kann es sich um verschiedene Formen von Projektionen handeln, so beispielsweise um »Übertragung«<sup>38</sup> im psychoanalytischen Sinne, wobei diese, meist unbewusst, sowohl von den Forschenden als auch von den Forschungspartner:innen ausgehen können. Sympathien und Antipathien zwischen den Forscherpersonen und den Forschungspartner:innen spielen eine Rolle, wobei die Ausprägungen eine große emotionale Bandbreite annehmen können: Von Ablehnung bis zur aufdringlichen Annäherung können, wie unter alltäglichen Umständen auch, viele Emotionen am Werk sein und sich äußern und somit Einfluss auf das Ergebnis der Datenerhebung und, im Sinne der R/GTM, auch auf die Interpretation nehmen.<sup>39</sup> Wie sich die Konfrontation mit dieser möglichen Bandbreite an emotionalen Begegnungen auf die forschende Person auswirkt, wie sie bewertet, ausgelegt, eingeordnet und verstanden wird, zeigt sich dabei als individueller Prozess, der von Person zu Person variieren kann. Ein Beispiel für Übertragung wäre etwa, dass eine Forscherperson eigene unlöste Konflikte aus der Vergangenheit bei den Personen, meist unbewusst, im Forschungsfeld suchen, finden und spüren kann. Auch andersherum kann dies vorkommen, sofern Forschungspartner:innen die eigenen Konflikte in der Beziehung zur Forscherperson aufleben sehen.

#### **Exkursartiger Einschub: Beispiel aus dem Forschungsprozess »Wie in der DDR«**

*Im Forschungsverlauf dieses Projektes zogen Zeitzeug:innen mitunter Vergleiche für ihre eigene Situation heran, die sich mit Blick auf ihre historischen und biografischen Kontexte nicht gleich erschließen ließen. Eine Zeitzeugin schilderte mir, dass der Alltag in der Colonia Dignidad mit dem Alltagserleben ehemaliger DDR-Bürger:innen vergleichbar sei. Auf meine Bitte um weitere Erklärungen zu diesem Vergleich erläuterte die Zeitzeugin, dass die Gemeinsamkeit vor allem bestehe, weil sie »ja auch nichts gehabt hätten in der DDR und trotzdem das Beste daraus machen« – so wie es auch in der Colonia Dignidad gewesen sei. Da Schäfers System von Beginn an und strukturell antikommunistisch organisiert war und Schäfer den Bewohner:innen in ritualisierter Weise entsprechende Feindbildzuschreibungen predigte, ließ sich dieser Vergleich im genannten Kontext zunächst augenscheinlich nicht nachvollziehen. Sowohl unter Schäfer als auch noch über das Ende der DDR hinaus, hatten die Bewohner:innen meinem Kenntnisstand nach mehrheitlich keinen Zugang zu unzensierten geschichtskulturellen Repräsentationen der DDR-Geschichte, in denen es ein entsprechendes Identifikationsangebot gegeben hätte. Erst später im Forschungsverlauf erfuhr ich, dass diejenigen, die diesen Vergleich gezogen hatten, intensiven Kontakt zu einer Person hatten, die im Verlauf ihrer regelmäßigen Aufenthalte in der ehemaligen Colonia Dignidad in den vergange-*

<sup>37</sup> Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 104.

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Vgl. ebd., 103-107.

*nen Jahren ihre persönlichen Vergleiche zwischen ihren biografischen Erlebnissen in der DDR und ihrer alltagsgeschichtlichen Wahrnehmung gezogen und sie im Zuge ihres eigenen Zeitzeugenprojektes mehrfach mit ihren Gesprächspartner:innen geteilt hatte. Die ehemaligen Colonia-Anhänger:innen berichteten mir dann von diesen Parallelen und verwendeten dabei ähnliche Formulierungen wie die ehemalige DDR-Bürgerin. Dieses Beispiel verdeutlicht recht präzise den Mechanismus der Übertragung und deren potenzielle Auswirkungen auf Sinnbildungsprozesse. Dass Erzählungen in diesem Beispiel entsprechend kontextualisiert werden konnten, entsprach einem Zufall. Es ist selbstredend nicht immer nachvollziehbar, welche prägenden Begegnungen Menschen für eigene Sinnbildungsprozesse bewusst oder unbewusst heranziehen. Das Beispiel zeigt, wie sehr Forschende selbst auch mit dem Forschungsfeld involviert sein können und gegebenenfalls gar nicht merken, dass sie ihre eigenen Sichtweisen in dieser Art und Weise weitergeben.*

Sofern sich Forscher:innen dieser Übertragung der eigenen biografischen Themen nicht bewusst werden, sehen sie in den Interviews gegebenenfalls ihre eigenen ungelösten Konflikte und halten sie womöglich für die Gedanken der Befragten. Den Leser:innen einer Forschungsarbeit wird dieser Zusammenhang vermutlich nicht unmittelbar ersichtlich, wenn nur das geführte Interview transkribiert und berücksichtigt wurde. Gespräche und Themen, die am Rande diskutiert wurden und gegebenenfalls auf die Erzählungen der Befragten einwirken, bleiben dabei verborgen. Die Sichtbarmachung dieser Zusammenhänge durch Reflexionsebenen, die vor allem auch durch eine regelmäßige Supervision erleichtert werden kann, trägt zur analytischen Schärfe der Untersuchung bei. Dass diese Offenlegung eigner Verwicklungen einen Drahtseilakt darstellt, lässt sich leicht erahnen. Denn die Forschenden geben Emotionen und Erfahrungen preis, die sie zunächst vielleicht nicht als positiv oder gar als beschämend erleben und wahrnehmen und deshalb ungern teilen möchten. Noch häufiger wird es der Fall sein, dass die Forschenden sich ihrer Projektionen selbst nicht bewusst sind. An dieser Stelle können bereits kritische Fragen von den Betreuer:innen der Arbeit, den Kolleg:innen, Freund:innen oder bestenfalls ein regelmäßiger Austausch mit Supervisor:innen unterstützen. Dabei liegt es an den Forschenden und ihren Forschungsthemen, wie intensiv eigene Verwicklungen innerhalb der eigentlichen Arbeit oder beispielsweise in Form von Memos oder Forschungstagebüchern besprochen werden sollten. Während es zudem in der qualitativen Sozialforschung üblicher sein sollte, muss eine Forschungsarbeit, die in der Public History verortet ist, das geeignete Maß für den Umgang mit sensiblen Forschungsthemen zwischen Geschichte und Gegenwart im Zuge qualitativer Feldforschung aushandeln.

Umstände, die in der quantitativen Forschung weniger vorkommen dürften und dort als Störfaktoren gewertet und minimiert werden sollten, können qualitativ Forschende in verzwickte Situationen manövrieren, aus denen sie nur herauskommen, wenn sie eine forschungspraktische Strategie entwickeln, die sich an

der facettenreichen Komplexität des jeweiligen Forschungsgegenstandes orientieren sollte. Breuer und seine Mitautorinnen zitieren den ungarisch-französischen Ethnologen und Psychologen Georges Devereux und heben hervor, dass Forschende sich vor Augen führen müssen, dass sich ihre Beobachtungen oder Gespräche im Feld ohne ihre Präsenz vor Ort unter keinen Umständen exakt gleich ereignet hätten.<sup>40</sup> Er geht davon aus, dass die Forscherperson bereits durch ihre Anwesenheit zum Situationsverlauf beiträgt und deshalb berücksichtigt werden sollte. Breuer, Dieris und Muckel führen aus:

»Aus der Art und Weise der Beziehungsstiftungen, Gestaltungs-Handlungen und Zuschreibungen – also unter Beteiligung der Person-und-Körper-Ganzheit des Forschenden – lassen sich aus diesem Szenario Spuren und Forschungsideen bezüglich der sozialen Charakteristika und Regelwerke gewinnen, die das jeweilige soziale Milieu kennzeichnen oder bestimmen.«<sup>41</sup>

Breuer und seine Kolleginnen schließen sich dem Ethnologen Peter Berger an, welcher den Begriff »emotionale Schlüssel-Episoden« verwendet, um »unkontrollierte emotionale Zusammen- und Ausbrüche des Forschenden im Forschungsfeld (Zorn, Verzweiflung, heftige Auseinandersetzung)« zu charakterisieren.<sup>42</sup> In solchen Momenten werde der »Rollen-Anteil des *Beobachtens* minimalisiert und der Anteil der engagierten *Teilnahme* auf ein Maximum«<sup>43</sup> gesteigert. Die »retrospektive Analyse« ermögliche rückwirkend »Entdeckungen über dort herrschende Sichtweisen, Werthaltungen und Regeln«.<sup>44</sup> Ein Schlüsselaspekt ist dabei, dass die Forschenden ihre Nähe und Distanz zum Thema in einem angemessenen Gleichgewicht halten, wobei die Angemessenheit individuell ausgehandelt werden muss. Die Verwicklungen durch intensive Nähe, sofern gut dokumentiert und reflektiert, kann deshalb zu Erkenntnissen führen, die andernfalls verborgen blieben. Dabei sollte die eigene Forschung nicht als eine Ersatzhandlung für das eigene Tagebuchscreiben missverstanden werden, wobei ein Forschungstagebuch oder Memos und Feldnotizen durchaus notwendig sind. Es ist dabei nicht zwingend erforderlich, den psychischen Pfad der Forschenden im Detail lesbar zu machen, sondern vielmehr die auffälligen »Schlüsselmomente« in der Retrospektive zu identifizieren und die Verwicklungen an denjenigen Stellen hinzuzuziehen, in denen sie zu einem unmittelbaren Erkenntnisgewinn beitragen.

Allerdings warnen Breuer und sein Team in ihren Ausführungen auch vor diesen Verwicklungen, indem sie mit dem Bild zweier Seiten einer Medaille argu-

<sup>40</sup> Vgl. Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 103.

<sup>41</sup> Ebd., 104.

<sup>42</sup> Ebd., 106.

<sup>43</sup> Ebd. (Hervorhebungen im Original).

<sup>44</sup> Ebd.

mentieren: Einerseits führten die »achtsam-sensible Aufmerksamkeit für zustande kommende Beziehungs-Phänomene sowie eine flexible Gestaltungspraxis der Forschungsinteraktion« zu »ergiebige[n] Ideen«, andererseits aber seien »[d]erartige Vorgehensweisen [...] für Forschende nicht ‚ungefährlich‘: Sie können die eigene Verletzlichkeit hervorkehren, und sie können destruktive Wirkung auf die Beziehungen im Feld zur Folge haben.«<sup>45</sup>

Franz Breuer und seine Kolleginnen haben eine Art Checkliste erarbeitet, mit der sich Forschende vor Beginn einer solchen Arbeit auseinandersetzen können, um ihre »persönliche Eignung für den R/GTM-Forschungsstil« zu prüfen. Dafür zitieren sie zunächst einen der Gründungsväter der GTM, Barney Glaser, mit den folgenden Worten:

»Die Grounded Theory-Forscherin benötigt drei wichtige Personenmerkmale: die Fähigkeit zur Konzeptualisierung der Daten, die Fähigkeit zum Ertragenkönnen einer gewissen Verwirrung und die Fähigkeit zum Ertragenkönnen der Regression, die mit dieser Verwirrung einhergeht.«<sup>46</sup>

Breuer und sein Team listen im Anschluss 13 Eigenschaften auf, bei denen potentielle Forscher:innen »persönliche Neigungen und Interessen«<sup>47</sup> nach ihrer jeweiligen Einschätzung verorten können sollten. Diejenigen der 13 Eigenschaften, die sich in meinem Forschungsprozess als dringend erforderlich erwiesen, werden im Folgenden skizziert. Demnach sei ein »Ich-weiss-schon-Bescheid[-Modus]« hinderlich, weil »das scheinbar Selbstverständliche hinterfrag[t]« werden müsse.<sup>48</sup> Um erinnerungskulturelle Prozesse hinter Geschichtsbildern zu verstehen, muss alles Gesagte immer wieder hinterfragt werden. Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass die Komplexität des Forschungsthemas von Beginn an verstanden worden ist. Eine »Neigung der sofortigen Weltverbesserung«<sup>49</sup> wird von Breuer und seinem Team ebenfalls als hinderlich bewertet. Dies ist eine Eigenschaft, die für Arbeiten, die sich in historiografischer Absicht mit strukturellen Menschenrechtsverbrechen in politisch-gesellschaftlichen Systemen auseinandersetzen, besonders wichtig ist, weil das geschehene Unrecht den Forschungsprozess in Dauerpräsenz begleitet. Die Forscherperson ist stets konfrontiert mit sensiblen Inhalten, denen sie nicht etwa über Distanz durch ein schriftliches Medium begegnet, sondern in der unmittelbaren Auseinandersetzung mit Betroffenen und gegebenenfalls Verantwortlichen für die begangenen Menschenrechtsverbrechen. Der starke Wunsch, helfen zu wollen oder an den Umständen oder gar der Geschichte

<sup>45</sup> Ebd., 107.

<sup>46</sup> Ebd., 92.

<sup>47</sup> Ebd., 93.

<sup>48</sup> Ebd.

<sup>49</sup> Ebd., 103.

etwas ändern oder wiedergutmachen zu wollen, kann Wissenschaft und aktivistische Tendenzen stark vermischen und Forschungsabsichten verblassen lassen. Sollte sich die forschende Person auch aktivistisch engagieren, muss dies zwingend auch für die Leser:innen erläutert werden.

Die vorliegende Untersuchung entstand mitten in einem Veränderungsprozess der Colonia Dignidad hin zu einem institutionalisierten Erinnerungsort. Die Auszahlung von Geldern aus dem vom Deutschen Bundestag und der Bundesregierung beschlossenen Hilfsfonds erfolgte erst im Jahr 2020. Bis diese Entscheidung zur Bewilligung getroffen wurde, erlebten viele der betroffenen Menschen extreme und existenzbedrohende Zeiten. Der enge Kontakt mit den Menschen, die sich hilfesuchend an Forscher:innen, Journalist:innen und Besucher:innen jeder Art wandten, erforderte Empathie und gleichermaßen eine verhältnismäßige Distanz. Diese Distanzierung von dem Leid der Betroffenen stellte mich persönlich vor große Herausforderungen, und ich bewegte mich mehrfach im Bereich des Aktivismus mit dem dringenden Wunsch, etwas für die Menschen zu verbessern. Das Eintauchen in die Welt der Forschungspartner:innen im Rahmen von Gesprächen, Interviews, gemeinsamen Essen, Spaziergängen oder Spielen sowie die räumliche Nähe durch die Übernachtungen in dem Haus einer Familie mitten im Dorfkern ermöglichten einerseits die tiefgehende Auseinandersetzung mit dem Forschungsthema und führten gleichermaßen zu einer Nähe, die eine distanzierte Haltung vor Ort unmöglich machten. Diese emotionale Anteilnahme erforderte einen besonders intensiven Austausch mit Kolleg:innen und die regelmäßige räumliche Distanzierung, dem »Rückzug in die Denk- und Schreib-Werkstatt«<sup>50</sup>. Dies war notwendig, um die dritte Eigenschaft, die Breuer und sein Team identifiziert haben, erfüllen zu können: »Eine kontemplative und neugierige statt eine interventionistische Haltung; Geduld und Sitzfleisch sind gefragt.«<sup>51</sup>

Die nächsten Punkte auf Breuers, Dieris' und Muckels Liste zielen vor allem auf die »Ungewissheit« im Forschungsprozess ab, mit der die forschende Person zurechtkommen müsse. Sie sollte »Gefallen finden an offenen Strukturen, die Gedankenspiel und Gestaltungsfreiheiten ermöglichen«, »unterschiedliche Perspektiven« nachvollziehen können sowie sich in andere Menschen und deren Gefühle und Situationen hineinversetzen können, wollen und müssen. Die Person sollte sich wohlfühlen »im Kontakt mit Interaktionspartnerinnen und -partnern«, auf Menschen zugehen, sie »zum Erzählen bringen und ihnen zuhören können«. Wichtig sei es außerdem, »[o]ffen-kreatives und streng logisches Denken abwechseln [zu] können: sich spielerisch dem Assoziationsstrom der Phantasie überlassen und sorgfältige systematische Sortierung und konzeptuelle Ausarbeitung der Daten verfolgen.« Zuletzt, und dies dürfte bereits hinlänglich deutlich

---

<sup>50</sup> Ebd., 103.

<sup>51</sup> Ebd., 93.

geworden sein, sind »Selbstreflexionsbereitschaft und -fähigkeit« notwendig, wobei die Forschenden sich dabei mit »Aufmerksamkeit und Spürsamkeit [sic!] [...] [den] Möglichkeiten und Grenzen« widmen sollten. »Empfindlichkeiten und Schwachpunkte, Ambitionen, Neigungen, Positionierungen« sollten hinterfragt und bewusst gemacht werden und die Bereitschaft vorhanden sein, sie »für den Forschungsprozess als bedeutsam [zu] behandeln«.<sup>52</sup>

In Gesprächen mit diversen Akteur:innen rund um das Thema Colonia Dignidad zeigte sich, dass die Menschen mehrheitlich beschreiben, dass sie auf die ein oder andere Weise im Vergleich zu anderen Themen hier eine Art Verwicklung spüren, die sie so zuvor nicht kannten. Dieter Maier bezeichnet dieses Verhalten als »Colonitis«. Zusammengefasst meint er damit das durch übermäßige Verwicklung mit dem Forschungsgegenstand entstehende Gefühl, von feldspezifischen Dynamiken übermannt zu werden. Diesem Phänomen widme ich mich in Kapitel 4.5, indem ich aufzeige, wie diese »Krankheit« im Forschungsprozess zu einem Erkenntnisgewinn führen kann.

### 3.2.1 Theoretische Sensibilität

Das Konzept der Theoretischen Sensibilität meint »ein Gespür [bei den Forschenden; Anm. M. D.-N.] für die relevanten Strukturen des Gegenstandsfelds«, um eine »Entselbstverständlichung überkommener Konzeptwelten und Denkstrukturen« zu erreichen. Die Forscherperson soll »die [im Forschungsfeld; Anm. M. D.-N.] auftretenden Phänomene sensibel und subtil registrieren und interpretieren« und »gleichzeitig bzw. im Wechsel selbst-/reflexiv hinterfragen und spielerisch zur Disposition« stellen können. Dabei muss folgender Gedanke stets präsent sein und das iterativ-zirkuläre Vorgehen begleiten: »Es könnte auch alles ganz anders (zu verstehen) sein!«<sup>53</sup>

Breuer und sein Team fassen »die logische Paradoxie«<sup>54</sup> des Konzeptes »Theoretische Sensibilität« zusammen, die sich ergibt, weil Glaser und Strauss in ihren Texten eigentlich ein Primat der induktiven und »ungefilterten«<sup>55</sup> Emergenz von Theorien aus den Daten postulieren. Die Vorstellung der Forscherperson mit »Röntgenblick des Sehers«<sup>56</sup>, also einem sensibilisierten Blick auf das Forschungsfeld im Sinne der theoretischen Sensibilität, scheint dieser unbedarften Begegnung des Feldes zunächst zu widersprechen.<sup>57</sup> Breuer, Dieris und Muckel geben die-

---

<sup>52</sup> Ebd.

<sup>53</sup> Ebd., 160.

<sup>54</sup> Ebd.

<sup>55</sup> Ebd.

<sup>56</sup> Ebd.

<sup>57</sup> Vgl. ebd.

sem Konflikt einen Namen, indem sie Goethes »Faust« zitieren und von der »Gretchenfrage des Grounded Theory-Ansatzes« schreiben. Diese lautet ihnen zufolge: »Wie sollen wir es mit dem apriorischen Vorwissen, unseren Präkonzepten, halten?« Breuer und sein Team beantworten diese Frage, indem sie auf die »erkenntnislogische Unmöglichkeit« hinweisen, die ein »voraussetzungslose[s] Entstehen gedanklicher Strukturen bzw. Ideen aus einer Wimmelwelt von (Sinnes-)Daten« annehme.<sup>58</sup> Keine Forscherperson betrete in Zeiten globaler Vernetzung und digitaler Informationsflut ein Forschungsfeld und bringe keinerlei Vorkenntnisse, Ideen, Vorstellungen, Konzepte – überhaupt jegliche Art von Vorprägung – mit. An dieser Stelle sei Breuer und seinem Team zufolge, das sich in seinen Arbeiten an Anselm Strauss orientiert, mehr Forschungspragmatik gefragt. Barney Glaser proklamiert bis heute die möglichst radikale induktive Vorgehensweise, die darauf vertraut, dass Theorien aus den Daten mit der Zeit *entspringen*. Kathy Charmaz<sup>59</sup> erklärte zwischenzeitlich, dass Strauss in seinen Texten von Anfang an ein abduktives Vorgehen vorgeschlagen habe. Diesen Konflikt, der sich nach dem Tod Anselm Strauss' im Jahr 1996 nicht mehr abschließend aufklären lässt, erklären Breuer, Dieris und Muckel zu einer der »Ungereimtheiten in der Geschichtsschreibung des Forschungsstils«.<sup>60</sup> Um die notwendige theoretische Sensibilität für das jeweilige Forschungsthema zu erreichen, sei ein »Wechselspiel aus Bottom up- und Top down-Schleifen in der Erkenntnisarbeit der Forschenden«<sup>61</sup> notwendig. Breuer und seine Kolleginnen haben zu diesem Zweck 13 »unterschiedliche heuristische Quellen, Zugänge, Werkzeuge und Maßnahmen«<sup>62</sup> ausgemacht.

Im Folgenden werde ich die von Breuer und seinem Team entworfenen theoretischen Wege zur theoretischen Sensibilität nennen und meinen forschungspraktischen Umgang damit skizzieren. Dabei wähle ich die einzelnen Punkte der Liste in ihrer Reihenfolge als strukturgebende Elemente, um anschließend einzelne Forschungsschritte zu verdeutlichen. Wie im Kapitel zum Forschungsstand bereits umfassend erläutert wurde, war die »Aneignung wissenschaftlicher Literatur zum Themengebiet«<sup>63</sup> Colonia Dignidad zum Zeitpunkt der ersten Begegnung mit dem Thema dadurch eingeschränkt, dass die explizit wissenschaftliche Forschung sich noch vor allem auf vereinzelte Beiträge in spezifischen Fachzeitschriften be-

<sup>58</sup> Ebd.

<sup>59</sup> Kathy Charmaz ist emeritierte Professorin der Soziologie an der Sonoma State University in Kalifornien. Anselm Strauss betreute die Dissertation von Charmaz, mit welcher sie 1973 promoviert wurde.

<sup>60</sup> Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 58.

<sup>61</sup> Ebd., 161.

<sup>62</sup> Ebd., 162.

<sup>63</sup> Ebd., 163.

schränkte. Eine erste große deutschsprachige wissenschaftliche Überblicksmonografie zum Thema Colonia Dignidad legte Horst Rückert erst 2017 vor.<sup>64</sup>

Ganz zu Beginn des Forschungsprozesses standen jedoch »eigene Beobachtungen aus dem Feld«<sup>65</sup>, die während meines ersten Besuchs der Villa Baviera 2016 beim sogenannten »Nosing Around«<sup>66</sup>, dem Herumstöbern im Feld, gemacht wurden. Diesen Besuch hatten Kolleg:innen aus dem Museo de la Memoria y los Derechos Humanos (MMDH) (deutsch: Museum für Erinnerung und Menschenrechte) in Santiago de Chile angeregt. Dort hatte ich drei Monate lang für ein anderes Projekt gearbeitet und geforscht, indem ich das Museum als Resonanzraum chilenischer Erinnerungskulturen rund um die Menschenrechtsverbrechen während der Pinochet-Diktatur untersuchte.<sup>67</sup> Durch die Zusammenarbeit mit chilenischen Historiker:innen, Erinnerungsforscher:innen und Museumsexpert:innen erhielt ich erste Einblicke in die Wahrnehmung der Colonia Dignidad innerhalb der chilenischen Gesellschaft. Die Kolleg:innen berichteten von der geschichtspolitisch ohnehin gespaltenen chilenischen Gesellschaft, die sich zwischen der Anerkennung (vermeintlicher) wirtschaftlicher Errungenschaften unter Pinochet und der Verurteilung der schweren Menschenrechtsverbrechen bewegte. Dieser Zwiespalt, den Stephan Ruderer als »hybride Erinnerung« mit Anteilen »des Opfer- und des Tätergedächtnisses«<sup>68</sup> bezeichnet, zeigte sich auch in der alltäglichen Museumsarbeit der Kolleg:innen im Rahmen von Führungen und Projekttagen sowie von Archivbesuchen. Denn immer wieder nutzen Chilen:innen das Besucherzentrum des Museums, um die noch junge Geschichte mit den Mitarbeiter:innen zu diskutieren.<sup>69</sup> Zur Geschichte der Colonia Dignidad erinnere ein großer Teil der chilenischen Museumsbesucher:innen die karitative Arbeit der Colonia im Zuge des Krankenhauses, während die strukturelle Vergewaltigung von Kindern und die Folter von Oppositionellen nicht selten als kleineres Übel bagatellisiert würden. Vor

---

64 An dieser Stelle sei noch einmal auf das Kapitel zum Forschungsstand verwiesen, in dem ausführlich die Publikationen zum Thema Colonia Dignidad vorgestellt werden.

65 Breuer/Dieris/Muckel, *Reflexive Grounded Theory*, 163.

66 Ebd.

67 Meike Dreckmann, Das »Museo de la Memoria y los Derechos Humanos« als Resonanzraum chilenischer Erinnerungskulturen, unveröffentlichte Masterarbeit, FU Berlin 2016, URL: [https://www.geschkult.fu-berlin.de/e/fmi/bereiche/ab\\_didaktik/Rund-ums-Studium/Ab schlussarbeiten/index.html](https://www.geschkult.fu-berlin.de/e/fmi/bereiche/ab_didaktik/Rund-ums-Studium/Ab schlussarbeiten/index.html) [Oktober 2021].

68 Stephan Ruderer, *Hybride Erinnerung. Geschichtspolitik in Chile*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 36, Nr. 1 (2010), 129-156, 155.

69 Vgl. Gesprächsnoten mit dem MMDH-Mitarbeiter Juan Carlos Vega vom 24.3.2016, Santiago de Chile. Juan Carlos Vega arbeitet im Dokumentationszentrum des Museums, welches die erste Anlaufstelle für Diskussionen zur Geschichte darstellt.

allem im Süden des Landes gebe es bis heute demnach viele Unterstützer:innen der Colonia Dignidad.<sup>70</sup>

Für den späteren Aufenthalt in der Villa Baviera halfen diese Berichte in der Phase der theoretischen Sensibilisierung, um die Fremdwahrnehmung<sup>71</sup> der Gruppe durch die Selbstwahrnehmung in der Villa Baviera zu ergänzen und kontextuell verarbeiten zu können. Diese in erster Linie nicht-wissenschaftliche Sensibilisierung öffnete meine Wahrnehmung für die medialen und in der Museumsarbeit vor allem mündlich geführten Diskurse und ließ meinen Blick auf Themen schweifen, die durch die alleinige Literaturrecherche weniger plastisch zugänglich waren. Es zeigte sich, wie im Verlauf der Arbeit deutlich werden wird, dass diese Fremdwahrnehmungen der Colonia Dignidad eng verbunden sind mit den innergemeinschaftlichen historischen Sinnbildungsprozessen<sup>72</sup> der ehemaligen Colonia-Mitglieder, etwa im Sinne der Feindbildprojektionen.

Im Zuge meiner Forschungen am MMDH in Santiago de Chile sprach ich außerdem mit verschiedenen Akteur:innen in der Museen- und Gedenkstättenlandschaft Santiagos. In Gesprächen mit den Mitarbeiter:innen ging es immer auch um die Colonia Dignidad als einstiger Folterort der DINA. Keiner meiner damaligen Gesprächspartner:innen war zu dem Zeitpunkt selbst in die Villa Baviera gereist. Deshalb legten sie mir nahe, eine Reise dorthin zu unternehmen, um mir selbst einen Eindruck von dem Ort zu machen. Diese »Gespräche mit [...] Beobachtern«<sup>73</sup> der Geschichte der Colonia Dignidad/Villa Baviera zeigten sich als lohnenswerte Impulsgeberinnen für die Vorbereitung der Reise in die heutige Villa Baviera.

Im Zuge des oben bereits genannten »Nosing Around«<sup>74</sup> war der erste Feldbesuch im Frühjahr 2016 weniger gezielt geplant und wurde vielmehr unternommen, um die ehemalige Colonia Dignidad selbst zu erkunden. Dazu gehörten die Besichtigung des Restaurantkomplexes, die Übernachtung im Hotelbetrieb, Gespräche mit Bewohner:innen und Mitarbeiter:innen sowie externen »Beobachtern«. Während der ersten Reise zählte dazu beispielsweise der Kontakt zu zwei Berliner:in-

<sup>70</sup> Vgl. ebd.

<sup>71</sup> Mit diesem Begriff ist an dieser Stelle die Wahrnehmung derjenigen Personen gemeint, die nicht zur Gruppe der Colonia-Anhänger:innen gehörten. Diese Bezeichnung kann an dieser Stelle aber nicht etwa mit Zahlen belegt werden. Sie dient hier – und so empfiehlt es auch die R/GTM-Literatur – lediglich der Sensibilisierung der Forscherperson für ihr Untersuchungsfeld.

<sup>72</sup> »Historische Sinnbildung ist Teil aller Reflexionen, in denen, zu unterschiedlichen Zwecken, Vergangenheit vergegenwärtigt und im Rückgriff auf die Erfahrung von Dauer und Wandel der menschlichen Lebenswelt gedeutet wird.« Aus: Klaus E. Müller/Jörn Rüsen (Hg.), Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien, Hamburg 1997, 10.

<sup>73</sup> Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 163.

<sup>74</sup> Ebd.

nen, die selbst zu Gast in der Villa Baviera waren. Sie reisten mit einem VW-Bus durch Chile und entschlossen sich spontan, auch die ehemalige Colonia Dignidad zu besuchen. Das Erscheinungsbild der Reisenden unterschied sich stark von der üblichen Durchschnittsperson in der Villa Baviera. Der Mann etwa trug Vollbart und langes Haar, die Frau große Tätowierungen auf ihren Beinen, die aufgrund ihrer kurzen Kleidung sichtbar waren. Als ich gemeinsam mit diesen beiden Besucher:innen eine Führung durch die historischen Gebäude in Anspruch nahm, bemerkte ich Blicke der Bewohner:innen, ohne sie fundierter einordnen zu können. Erst in einem Interview, das ich im Jahr 2019 mit der für das Gedenkstätten-Projekt in der ehemaligen Colonia Dignidad beauftragten Expertin Elke Gryglewski führte, tauchten ähnliche Schilderungen auf (etwa »Wer Bart trägt, ist Kommunist«),<sup>75</sup> die im Forschungsprozess zusammengebracht und im Kontext weiterer Quellen analysiert werden konnten und sich in den Ergebnissen dieser Studie wiederfinden werden. Breuer und sein Team beschreiben einen solchen Prozess als »Hin- und Herpendeln zwischen intensivem Feld- und Datenbezug und analytische[r] Distanznahme«.<sup>76</sup> Auch wenn im Forschungsprozess solche Begegnungen zunächst irrelevant für die Forschungsarbeit erscheinen mögen, ist hier die sorgfältige Arbeit mit Feldnotizen angezeigt, die zu einem späteren Zeitpunkt in Verbindung mit anderen Beobachtungen neu analysiert werden können.

### 3.2.2 Theoretisches Sampling

»Ich habe immer wieder diese Leute in Chicago und sonstwo getroffen, die Berge von Interviews und Felddaten erhoben hatten und erst hinterher darüber nachdachten, was man mit den Daten machen sollte. Ich habe sehr früh begriffen, dass es darauf ankommt, schon nach dem ersten Interview mit der Auswertung zu beginnen, Memos zu schreiben und Hypothesen zu formulieren, die dann die Auswahl der nächsten Interviewpartner nahelegen. Und das Dritte sind die Vergleiche, die zwischen den Phänomenen und Kontexten gezogen werden und aus denen erst die theoretischen Konzepte erwachsen.«<sup>77</sup>

---

<sup>75</sup> Meike Dreckmann-Nielen im Interview mit Elke Gryglewski, »Wir haben es mit einem in hohem Maße komplexen Prozess zu tun!«, in: Colonia Dignidad Public History Forschungsblog (CDPHB), 6.8.2019, URL: <https://colonia-dignidad.com/wir-haben-es-mit-einem-in-hohem-masse-komplexen-prozess-zu-tun> [Oktober 2021].

<sup>76</sup> Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 163.

<sup>77</sup> Anselm Strauss/Heiner Legewie/Barbara Schervier-Legewie, »Forschung ist harte Arbeit, es ist immer ein Stück Leiden damit verbunden. Deshalb muss es auf der anderen Seite Spaß machen«, in: Historical Social Research/Historische Sozialforschung. Supplement, Nr. 19 (2007), 69-79, 75.

So fasste Anselm Strauss in einem Interview, welches die Psycholog:innen Heiner Legewie und Barbara Schervier-Legewie im Jahr 1995 mit ihm führten, die Idee des theoretischen Samplings zusammen. Demnach soll die Reihenfolge der für die Untersuchung ausgewählten Fälle nicht etwa *a priori* ausgewählt und abgearbeitet werden. In der GTM werde Breuer und seinem Team zufolge nicht von der »Stichprobenziehung«, sondern von der »Fallauswahl« gesprochen, weil »Charakteristika jedes einzelnen Falls bei der Einbeziehung in die Datenaufnahme erwogen werden«.<sup>78</sup> Wichtig sei dabei, dass die Fälle »nicht im Vornhinein, sondern *forschungsprozess*-begleitend [...] [und] konsekutiv in Abstimmung mit dem jeweiligen Stand der Erkenntnis- und Theorieentwicklung«<sup>79</sup> erfolgen sollen. Die Forscherperson betritt demnach das Feld und wählt die Fälle ihrer Forschungsfrage und ihrem persönlichen Forschungsprozess entsprechend aus. Nach jedem erhobenen Fall (etwa in Form eines Interviews oder einer teilnehmenden Beobachtung) werden erste Überlegungen angestellt, aus denen Hypothesen, Fragen oder Ideen für die weitere Erforschung des Forschungsinteresses hervorgehen. Dies kann in Form von ersten Kodierungen ganzer Transkripte oder einzelner Textpassagen geschehen. Je nach Forschungsbedingung können auch Feldnotizen oder detailliertere Memos angefertigt werden. Dabei sei Breuer und seinem Team zufolge »Flexibilität« im Feld möglich und sogar notwendig. Für die Auswahl des jeweils nächsten Schrittes seien »Kontrastierungs-Überlegungen«<sup>80</sup> hilfreich. Das kontinuierliche Vergleichen einzelner Fälle, Hypothesen und Ideen führe zu einer explorativen Annäherung an das Forschungsthema. In dieser »Prozedur«<sup>81</sup> können beispielsweise zunächst einzelne Teile aus Interviewgesprächen genauer betrachtet werden, um sie dann mit Teilen anderer Fälle zu vergleichen. Breuer, Dieris und Muckel nennen als Beispiel ein Forschungsprojekt, in dem nach der Auswertung des ersten Interviews die Vermutung entstehe, dass Frauen eine andere Sichtweise auf die jeweilige Fragestellung an den Tag legen als Männer. Um möglichst zeitnah zu prüfen, ob dies der Fall sein könnte, sollte in dem Fall als nächstes ein männlicher Untersuchungspartner zu seinen Ansichten befragt werden.<sup>82</sup> Im Fall der Colonia Dignidad liegt bei diesem Gesichtspunkt ein großer Fallstrick verborgen. Denn wer sich mit der heutigen Villa Baviera beschäftigt und die Ansichten derjenigen zuerst und hauptsächlich berücksichtigt, die ihm oder ihr zuerst begegnen, läuft Gefahr, die Komplexität des Themas aus den Augen zu verlieren. Denn wer hier nicht konkret nach gegenteiligen Einstellungen und Sichtweisen sucht und die Fälle vergleicht, wird vielleicht zu spät erkennen, was hinter den Dynamiken verborgen liegt. Es gibt

<sup>78</sup> Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 156.

<sup>79</sup> Ebd. (Hervorhebung im Original).

<sup>80</sup> Ebd., 156 (Hervorhebung im Original).

<sup>81</sup> Ebd.

<sup>82</sup> Vgl. ebd., 157.

vor Ort keine irgendwie gearteten offiziellen Ansprechpartner:innen, die eine Fallauswahl nahelegen und Gesprächspartner:innen anfragen, buchen und vermitteln könnten. Vielmehr gelangt die Forscherperson zuerst an die ähnlich Denkenden, wenn sie sich nicht auf die Suche nach Konflikten begibt. Inwiefern die Gruppierungen innerhalb der Villa Baviera für die Erinnerungskultur relevant sind, wird im Analyse-Kapitel konkreter erläutert. Auch wenn die Chance für eine differenziertere Wahrnehmung des Feldes an diesem Gesichtspunkt besonders groß ist, birgt sie auch Gefahren. Denn die Auswahl der Gesprächspartner:innen führt in geschlossenen Gruppen mit einer hohen innergemeinschaftlichen Beobachtung und Kontrolle zu unmittelbaren Konsequenzen. Das erste Gespräch beispielsweise mit einer umstrittenen Person kann in konfliktbehafteten Feldern auch die Konsequenz der Gesprächsverweigerung anderer Gesprächspartner:innen mit sich bringen. Eine erfolgreiche theoretische Sensibilisierung im Vorhinein kann die Forscherperson auf solche etwaigen Konflikte im Feld vorbereiten und in die Sample-Strategie integriert werden. Die Forscherperson sollte glaubhaft vermitteln können, dass sie jedem Fall, jeder Perspektive den gleichen Respekt und dieselbe Aufmerksamkeit entgegenbringen möchte. So kann Vertrauen geschaffen und die Beziehungen zu den Gesprächspartner:innen gestärkt werden. Bei besonders misstrauischen, aber grundsätzlich interessierten Gesprächspartner:innen sollte zunächst der Grund für das Misstrauen gegenüber dem Forschungsprojekt identifiziert werden, um gegebenenfalls unberechtigte Sorgen zu entkräften und berechtigte Bedenken zu besprechen.

Das Misstrauen gegen externe Besucher:innen, die »etwas schreiben« wollen über den Ort und seine Geschichte, ist bei einigen der Bewohner:innen in der ehemaligen Colonia Dignidad recht ausgeprägt. In diesen Fällen war es hilfreich, das Misstrauen zu beobachten und in Feldnotizen und Beobachtungsprotokollen schriftlich zu fixieren. Das ist wichtig, denn auch die Beobachtung ausgeprägten Misstrauens kann einen »Fall« im Rahmen des theoretischen Samplings darstellen und wichtig für den Forschungsgegenstand sein. Die Hypothese lautete hier beispielsweise zunächst, dass ein Kausalzusammenhang zwischen der einstigen Abwertung der Menschen »von außen« durch Paul Schäfer und der Rezeption von Forscher:innen heute bestehen könnte. Diese Beobachtung hatte zunächst zur Folge, dass ich andere Gesprächspartner:innen fragte, warum bestimmte Personen(kreise) ihrer Auffassung nach nicht für Forschungsgespräche bereit sein würden. Dabei war zunächst unerheblich, ob es im Forschungsverlauf zu einem Gespräch mit der misstrauischen Person kommen würde oder nicht, da es ohnehin keine erzwungenen Gespräche geben sollte. An dem Beispiel lässt sich aber gut zeigen, wie mit ersten Ideen und Hypothesen im Feld vorgegangen werden kann, um im Sinne der GTM zu samplen. Breuer und seine Kolleginnen fassen diese Vorgehensweise folgendermaßen zusammen:

»Das empirische Material wird daraufhin untersucht, ob sich dort induktive Stützungen (weitere positive Belege) für das verfolgte kategoriale Konzept finden lassen. Oder es wird ein Untersuchungsplan entworfen bzw. fortgeschrieben (Theoretical Sampling), bei dem Aussicht besteht, neues konzeptrelevantes Material zu finden bzw. zu produzieren.«<sup>83</sup>

Längere Kennenlerngespräche, gemeinsame unverbindliche Unternehmungen oder auch die Aufrechterhaltung des Kontaktes nach Verlassen des Feldes können sich außerdem stärkend auf die Beziehung zu denjenigen Untersuchungspartner:innen auswirken, die grundsätzlich Interesse an dem Mitwirken an dem Forschungsprojekt mitbringen.

Nach meinem ersten Aufenthalt in der Villa Baviera im Jahr 2016 vergingen drei Jahre bis zum zweiten Besuch, dem langen Forschungsaufenthalt im Frühjahr 2019. In der Zwischenzeit hielten einige meiner Untersuchungspartner:innen und ich Kontakt via WhatsApp, E-Mail oder in Form von Telefongesprächen. Demnach war der erneute Eintritt in das Feld erleichtert. Anders als bei den ersten Kurzaufenthalten übernachtete ich dieses Mal nicht im Hotel, sondern für den Zeitraum von etwa vier Wochen in den Privaträumen der Villa Baviera. Um diese Vereinbarung zu treffen, war eine Vertrautheit mit einzelnen Personen notwendig. Erst bei der Ankunft erfuhr ich, wo ich die kommenden Wochen übernachten würde, und traf entsprechende Vereinbarungen.<sup>84</sup> Alle Absprachen mussten spontan getroffen werden: die Vereinbarung über die Übernachtungskosten in einem privaten Gästezimmer etwa wurden nach einem persönlichen Gespräch beschlossen. Durch einen »Gatekeeper« gelang es müheloser, diesen Schlafplatz innerhalb der Gruppe zu organisieren und somit nicht in der Rolle eines touristischen Gastes im Hotel zu verharren. Die wohnliche Nähe im Dorf zwischen den Bewohner:innen half bei der Kontaktaufnahme zu weiteren potenziellen Gesprächspartner:innen. Vorherige Bemühungen mit der Absicht, bereits vor Antritt der Reise die Gesprächsbereitschaft einiger Personen abzuschätzen und schriftliche Vereinbarungen darüber zu treffen, verliefen erfolglos.<sup>85</sup> Demnach war es vor meiner Abreise keinesfalls gesichert, dass Forschungsgespräche mit Zeitzeug:innen zustande kommen würden.

In der zuvor genannten Checkliste für Forschende der R/GTM wurde hervorgehoben, dass die ungewisse Ausgangslage, die solche Forschungsprojekte häufig begleitet, »ausgehalten« werden müsse. Die Charaktereigenschaft der Methodologie, sich flexibel und kreativ durch den iterativ-zirkulären Forschungsprozess

<sup>83</sup> Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 59.

<sup>84</sup> Vgl. Feldnotizen »Ankunft in der VB«, 8.2.2019.

<sup>85</sup> Für die Bewerbung um ein Promotionsstipendium war eine solche schriftliche Zusage zunächst erbeten. Die Erläuterungen zu spezifischen Feldcharakteristika und den Erfordernissen des gewählten Forschungsstils machten die flexiblere Gestaltung des theoretischen Samplings jedoch auch für die Stiftung nachvollziehbar.

bewegen zu können und auch zu müssen, erwies sich als vielversprechender Zugang zu dem Untersuchungsgegenstand. Es zeigte sich aber auch deutlich, dass die GTM für den Forschungsprozess in der ehemaligen Colonia Dignidad als Ort ohne professionelle Gedenkstätte, Zeitzeugenbüro, Dokumentationszentrum oder ähnliche Strukturen besonders viel Eigeninitiative, Kreativität und vor allem maximale Flexibilität im Vorgehen mit sich bringen *musste* und dementsprechend risikobehaftet war. Die Risiken bestanden, weil der Prozess wenig planbar war und auch das Gelingen während des gesamten Prozesses nicht gewährleistet werden konnte. Wie oben bereits angeklungen ist, können im Prozess des theoretischen Samplings unterschiedliche Quellen gesammelt und für den Erkenntnisgewinn produktiv genutzt werden.

Während meines Forschungsaufenthaltes in der ehemaligen Colonia Dignidad musste ich in vielen Momenten mit den Dynamiken der dort lebenden Menschen mitgehen, um Gesprächspartner:innen zu finden. Es war demnach nicht jederzeit möglich, die auf Tonband aufgenommenen Interviewgespräche erst zu transkribieren und auszuwerten, bevor der nächste Fall ausgewählt werden konnte. Im Unterkapitel zu den Gesprächen gebe ich einen Einblick in diese Dynamiken, um die Vorgehensweise nachvollziehbar zu machen.

Idealerweise tritt am Ende des Prozesses des Samplings die sogenannte »theoretische Sättigung« ein. Dieser Zustand ist in der Theorie erreicht, »wenn neue Daten [...] redundant sind im Verhältnis zum bereits theoretisch Gewussten und Modellierten«. Wie viele Fälle betrachtet werden können, sollen oder müssen, bleibt Teil des individuellen Aushandlungsprozesses eines R/GTM-Forschungsprojektes: »Ab welcher Anzahl von Fällen bzw. Objekt-Inspektionen dieser Erleuchtungs-Zustand erreicht ist, kann allerdings nicht verbindlich gesagt werden, erst recht nicht im Vorhinein.<sup>86</sup> Selten können Forscherpersonen ausschließlich selbst entscheiden, wie viele Fälle sie erheben und auswerten. Häufig sehen sie sich mit äußereren Faktoren wie etwa der zeitlich begrenzten Finanzierung des Forschungsprojektes, einem begrenzten zeitlichen Rahmen des Projektes oder auch den spezifischen Eigenschaften des jeweiligen Feldes (etwa Zugang, Gesprächsbereitschaft) konfrontiert. In solchen Momenten gilt es, forschungspragmatische Entscheidungen zu treffen, die Abwägungen zwischen den unter den Gegebenheiten geltenden Bedingungen erfordern.

### 3.2.2.1 Forschungsgespräche mit Zeitzeug:innen und Expert:innen

Die mündliche Überlieferung zum Zweck des Erinnerns in Gruppen und Gesellschaften »was the first kind of history«.<sup>87</sup> Die Arbeit mit mündlicher Geschichte gilt heute als fest im Methodenrepertoire der Geschichtswissenschaft verankert.

---

<sup>86</sup> Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 159.

<sup>87</sup> Paul Richard Thompson/Joana Bornat, The voice of the past. Oral history, Oxford 2017, 23.

Als Oral History meint sie das Befragen von Menschen zu einzelnen historischen Ereignissen oder ganzen Lebensabschnitten, das Erzählen der befragten Personen als Zeug:innen über diese Zeit, die Aufnahme und Transkription dieses Gesprächs/Interviews und die anschließende wissenschaftliche Auswertung. Der Begriff Oral History umfasst dabei Quellentypus und Methode gleichermaßen und entstand in den USA in den 1940er-Jahren. In (West-)Deutschland hat er in den 1980er-Jahren Anklang gefunden, wobei er lange Zeit kritisch bis skeptisch unter Geschichtswissenschaftler:innen diskutiert wurde.<sup>88</sup> Ihm wurde dabei die Subjektivität der berichtenden Person, also dem oder der Zeitzeugin, als ungeeignet für eine »historische Beweiskraft« zur Last gelegt. Dabei wurde allerdings übersehen, dass auch schriftliche Quellen häufig zunächst mündlich entstanden und schließlich erst verschriftlicht wurden. Eine Einteilung in *objektive* schriftliche Quellen und *subjektive* mündliche Quellen wäre demnach irreführend und falsch. Zudem wurde bei aller Kritik vernachlässigt, dass Schriftliches *per se* nicht weniger subjektiv ist und gleichermaßen einer ausgewogenen Quellenkritik, der gründlichen Kontextualisierung, bedarf.<sup>89</sup> Historiker:innen nehmen zur Untersuchung von Quellen nach Gustav Droysen und Ernst Bernheim zunächst eine Unterscheidung in Tradition und Überrest vor.<sup>90</sup> Bei tradierten Quellen handelt es sich demnach um dezidiert für die Nachwelt angefertigte Überlieferungen, bei denen eine mit ihnen verbundene Absicht der jeweiligen Urheber:innen vermutet wird. Überreste gelten als eher zufällig oder unabsichtlich überlieferte Quellen. Auch wird in der Regel der größere Kontext der herangezogenen Quellen betrachtet und, wenn nötig, in den jeweiligen Untersuchungen berücksichtigt. Die Qualität einer historischen Untersuchung hängt besonders von diesem sorgfältigen Umgang mit dem Quellenmaterial ab. Diese Sorgfaltspflicht bleibt auch bei mündlichen Quellen, die im Rahmen empirischer Arbeit selbst verschriftlicht wurden, bestehen. Im Rahmen dieser Studie erfolgt der Umgang mit den verschiedenen Datenquellen und hier insbesondere den Gesprächstranskripten aus zwei unterschiedlichen Blickwinkeln. Die Forschungsgespräche mit Zeitzeug:innen werden zum einen als historische Quelle gelesen, die – unter Berücksichtigung kritischer Kontextualisierung – Informationen zu einer

88 In dieser Untersuchung soll kein historiografischer Überblick zur Oral History geliefert werden, da dies an anderer Stelle schon vielfach vorgenommen wurde und es zudem den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Nur beispielhaft sei hier auf die dazu geführte Debatte verwiesen werden, etwa bei Thompson/Bornat, *The voice of the past*, hier Kapitel: Historians and Oral History, 23-70.

89 Vgl. Dorothee Wierling, Oral History, in: Michael Maurer (Hg.), *Aufriß der Historischen Wissenschaften. Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 2003, 81-151, 81.

90 Vgl. Ernst Bernheim, Einleitung in die Geschichtswissenschaft, durchges. Neudruck-Aufl. (Sammlung Göschen, Bd. 270), Berlin 1912; Johann Gustav Droysen, *Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*, hg. von Rudolf Hübner, München u.a. 1937.

vergangenen Zeit liefern können. Zum anderen werden Forschungsgespräche mit den Bewohner:innen der ehemaligen Colonia Dignidad insbesondere und schwerpunktmäßig als subjektive Erinnerungen und Erzählungen der Personen in ihrer Rolle als Zeitzeug:innen über ihre eigene Vergangenheit analysiert.

Statt den Faktor Subjektivität demnach als reinen Störfaktor zu begreifen, sollte er, wie ausführlich dargelegt, vielmehr als Analysekategorie begriffen und somit fruchtbar für empirische Arbeiten gemacht werden.<sup>91</sup> Auf diesem Weg kann auch die Rolle der Fragestellenden berücksichtigt werden, um die Einflussnahme auf individuelle Gesprächssituationen intersubjektiv nachvollziehbar zu machen. Beides ist bei der in diesem Forschungsprojekt angewandten R/GTM möglich.

In der R/GTM wird von »Forschungs-Gespräch[en]« anstelle von Interviews mit »Frage-Antwort-Mustern« gesprochen, weil davon ausgegangen wird, dass »[v]orgefasste Interview-Leitfäden und Fragelisten das Entstehen von Neuem im Gespräch [behindern]«. Die Idee sei es dabei, »eine narrative Orientierung und eine Selbstgestaltungs-Haltung« bei den Erzählenden anzuregen. Die Forschenden sollten sich dabei als »Regieführende« und »Mitakteur[e]« begreifen und die fälschliche Vorstellung von gesichtslosen Fragenstellenden ablegen. In jedem narrativen Gespräch werden Breuer und seinem Team zufolge »Dynamiken, Emotionen, Verständnisse, Deutungsmuster, Rollencharakteristika und Aushandlungen« beider Seiten belebt und sollten deshalb in der Untersuchung berücksichtigt werden.<sup>92</sup>

Im Rahmen dieses Forschungsdesigns lässt sich das Vorgehen bei den Forschungsgesprächen in verschiedenen Phasen im Sinne des theoretischen Samplings verstehen. Denn gerade am Anfang des Projektes waren die Gespräche zunächst weniger gezielt, sondern eher offen gestaltet, um auf dem Prinzip des Stegreiferzählens aufzubauen. Im Rahmen des »Nosing Around«, sowohl bei dem ersten Besuch der Villa Baviera in Chile 2016 als auch während der ersten Begegnungen mit ehemaligen Colonia-Anhänger:innen in Deutschland, waren die Gespräche zunächst als lockere Unterhaltungen zum Kennenlernen aufgebaut: Sie wurden nicht aufgenommen, und währenddessen wurden auch keine Notizen gemacht. Das Erzählte wurde erst anschließend in Gedächtnisprotokollen festgehalten. Auf diesem Weg konnte erst einmal ein gegenseitiges Kennenlernen stattfinden, ohne Vorstellungen, Erfahrungen oder Erwartungen aus alten Interviewgesprächen allein durch das ähnliche Format aus Fragestellenden und Antwortenden zu beleben. Denn diese starren Konstellationen sind für viele ehemalige Colonia-Anhänger:innen historisch negativ konnotiert. Sie

---

91 Je nach Forschungsinteresse, Forschungsdisziplin und Forschungsdesign kann Subjektivität auch ein Störfaktor sein. Jedes Projektteam sollte sich demnach vor Beginn überlegen, wie es damit umgehen möchte.

92 Breuer/Dieris/Muckel, *Reflexive Grounded Theory*, 237.

kannten solche Formate vor allem aus den erzwungenen Beichtsitzungen mit Paul Schäfer, polizeilichen Verhören, den Gesprächen mit Botschaftsmitarbeiter:innen (unter heimlicher Beobachtung von Schäfer) oder auch durch Interviews mit verschiedenen Journalist:innen, Filmemacher:innen etc. in den letzten Jahren. Diese hatten mehrheitlich Berichte und Sendungen hervorgebracht, die innerhalb der ehemaligen Colonia wenig Anklang fanden, weil sich die Interviewten häufig missverstanden fühlten. Sie empfanden die Gesprächssituationen zunächst als angespannt, weil sie teils Angst davor verspürten, etwas falsch machen zu können, geprüft oder bewertet zu werden oder auch »zu viel zu verraten«. Letzteres ist in Verbindung mit den Konstellationen in der Colonia Dignidad zu verstehen: Die meisten der Anhänger:innen hatten jahrzehntelang nie die Gelegenheit, eigenständige Gedanken zu formulieren, ohne Strafen zu befürchten. Das freie Sprechen löste Unbehagen aus. Deshalb fühlten sich manche aufgrund ihrer historischen Sozialisierung sicherer, wenn im Rahmen der Forschungsgespräche für sie entschieden wurde, worüber zunächst gesprochen werden sollte und sie dies nicht selbst entscheiden mussten. In solchen Momenten genügten allerdings häufig auch thematische Anregungen und gezielte Nachfragen, die Bezug nahmen auf gerade Erzähltes. Demnach war es auch in diesen Konstellationen nicht förderlich, sich an einem starren Leitfaden abzuarbeiten. Um auf verschiedene Gesprächsverläufe vorbereitet zu sein, wurde vor den meisten Gesprächen auf einen individuellen Fragenkatalog zurückgegriffen, der genutzt werden konnte, wenn dies notwendig oder gewünscht war. In den meisten Gesprächen erwiesen sich Rückfragen, die aus dem Gesagten entstanden, als zielführender, weil sie einen natürlicheren Gesprächsfluss anregten. Es gab aber auch Gesprächssituationen, die gegenteilig verliefen. Die Forschungspartner:innen erzählten in diesen Momenten derartig assoziativ, dass es schwerfiel, den Gedanken zu folgen. In diesen Situationen musste die Regie stärker geführt werden, um stundenlanges Aufnahmematerial zu vermeiden, welches in gar keinem Bezug zum Forschungsinteresse stehen würde. Bei diesen Gesprächen wurde nach konkreten Ansichten zu Themen rund um die Erinnerungskultur gefragt, um den Gesprächsverlauf konkreter zu moderieren.

Die Gespräche in der Villa Baviera wurden beim zweiten, also dem Hauptaufenthalt bereits gezielter geführt. Das Forschungsinteresse der Untersuchung war zu diesem Zeitpunkt durch erste Memos bereits konkretisiert und ein Schwerpunkt auf die Erinnerungskulturen gelegt. Außerdem konnte die Beziehungsebene im Feld wegen des zeitlichen und räumlichen Umfangs des Aufenthaltes gestärkt werden, was wiederum zu einer größeren Vertrautheit in den Gesprächen führte.

Ein Teil der in der Villa Baviera lebenden Menschen äußerte wiederholt Unmut über immer wiederkehrende Fragen von Besucher:innen nach ihrer Vergangenheit

(sie hätten es satt, »immer wieder in der Vergangenheit rum[zu]wühlen«<sup>93</sup>). Sie zogen es vor, über die Gegenwart und ihre Zukunft zu sprechen. Darauf antwortete ich in der Regel sinngemäß: »Das trifft sich gut, denn mich interessiert vor allem die Gegenwart.« Da die drei Dimensionen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft untrennbar miteinander verbunden sind, sprachen meine Untersuchungspartner:innen und ich zunächst über den Ort heute, die bevorstehenden Veränderungen durch die Gedenkstättenplanung in der Gegenwart (2016–2020) und private Wünsche für die Zukunft. Wie im Analysekapitel deutlicher werden wird, erwiesen sich vor allem die Verbindungslien als interessant, welche die Erzählenden selbst zwischen Vergangenheit und Gegenwart zogen. Wenn sie beispielsweise aus unterschiedlichen Gründen explizit *nicht* über die Vergangenheit sprechen wollten, erzählten sie im Gespräch dennoch über Erlebnisse, die sie während des Bestehens der Colonia Dignidad unter Paul Schäfer gemacht hatten. Diese individuellen Verknüpfungen wurden im Kodierprozess analysiert und ausgewertet.

Da im Rahmen von Transkriptionen beispielsweise Mimik, Dialekte und Betonungen leicht untergehen können, müssen wichtige Eigenarten an geeigneter Stelle berücksichtigt werden. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung der Colonia Dignidad würde sicherlich neue Erkenntnisse zutage fördern. Denn es wird schnell deutlich, dass die Bewohner:innen der ehemaligen Colonia Dignidad eine »Fundo-Sprache« entwickelt haben, die sich im Vokabular, der Intonation und den Sprachgewohnheiten im Umgang untereinander entwickelt hat. Mit der Auswanderung der Gruppe aus Deutschland nach Chile zu Beginn der 1960er-Jahre hatten die Siedler:innen auch ihre sprachliche Sozialisation im Gepäck, welche heute etwas altertümlich daherkommen könnte. Dass diese Sprachgewohnheiten über die Jahrzehnte tradiert werden konnten, liegt daran, dass sie in dem nach außen verschlossenen Raum konserviert wurden. Nur wenige Personen hatten überhaupt Kontakt nach außen. Als sprachliche Vorbilder galt die führende Gruppe um Paul Schäfer, allen voran er selbst. Er war bekannt als vulgärer Mensch, der zwar exzessiv aus der Bibel zitierte, die frommen Ausdrücke jedoch durch derbe Schimpfwörter ergänzte. Die Colonia blieb ein geschlossener Raum und deswegen frei von jeglichem Einfluss von außen. Durch die Zensur von Musik, Literatur und Kontakt zu allem außerhalb der Colonia wurde die »Fundo-Sprache« nicht sonderlich durch externe Spracheinflüsse gespeist. Erst die Öffnung der Gruppe nach Festnahme Paul Schäfers brachte Spanischunterricht und Kontakt zu anderen Sprachgewohnheiten mit sich. Der Zugang zu Zeitungsartikeln, Literatur und Filmen sowie der Tourismus und anderer Besuch brachten neue Spracheinflüsse mit sich. Auch der Schulunterricht der Kinder an chilenischen Schulen sowie die Vernetzung der Kinder und Jugendlichen durch soziale Medien wie Instagram, TikTok und Snapchat

93 Transkript zum Forschungsgespräch mit der Zeitzeugin Henriette, durchgeführt von der Verfasserin in Villa Baviera am 16.2.2019, Pos. 103.

verschafften einen neuen Zugang zu zeitgenössischen Sprachgewohnheiten in Chile.

Wie oben angedeutet, ist die Sprache der Colonia Dignidad in ihrem historischen Verlauf bis heute aus interdisziplinärer Perspektive interessant und würde demnach mehrere eigene Forschungsprojekte umfassen können. An dieser Stelle sollte nur skizziert werden, dass die Sprache eine besondere Rolle bei der Interviewgesprächsführung spielte. Es war beispielsweise notwendig, eine Sensibilität für christliche Redewendungen und Bibelzitate zu entwickeln. Da viele Bewohner:innen außerdem inzwischen im Alltag mehr Spanisch als Deutsch sprechen, mischten sich teilweise spanische Wörter in deutsche Sätze. Um den Gesprächsfluss nicht zu stören und trotzdem zu verstehen, was gesagt wurde, musste dies bewusst und auch die spanische Sprache bekannt sein. Denn nicht nur einzelne Wörter mischten sich unter die deutschen Sätze, sondern auch Übersetzungen aus dem Spanischen in das Deutsche sorgten für teils eigentümliche Sätze. Um diese wiederum korrekt zu dekodieren, mussten gängige chilenische Sprachstrukturen bekannt sein. Ein Beispiel wäre hier etwa: »Das hat wirklich gekostet.«<sup>94</sup> Dies ist in der »Fundo-Sprache« als Übersetzung aus dem Spanischen (»Me ha costado mucho«) als »große Überwindung« zu verstehen. Der Ton in der Colonia war bisweilen ruppig, aber hilfsbereit. Die Kommunikation der Bewohner:innen untereinander gleicht eher einem Informationsaustausch, der Höflichkeitsfloskeln auspart. Je nach eigener Sozialisierung kann dieser Umgang als ungewohnt daherkommen. Schäfer lehrte seine Anhänger:innen keine (bürgerlichen) Höflichkeitsfloskeln, und auch der Umgang der Colonos untereinander ist nicht etwa von höflichen oder gar herzlichen Umgangsformen geprägt. Wenn beispielsweise am Telefon gesprochen wird, um alltägliche Dinge zu organisieren, dann handelt es sich hierbei um einen reinen Informationsaustausch.

Um die Interviewgespräche zu transkribieren, habe ich ein einfaches Transkriptionsschema verwendet und mich dabei an dem System der Soziologin Christa Hoffmann-Riem orientiert.<sup>95</sup> Zusätzlich habe ich mich an der Möglichkeit, die MAXQDA anbietet, orientiert, Emojis zu setzen, um gewisse emotionale Aufladungen zu kennzeichnen.

---

<sup>94</sup> Transkript Mia, Pos. 10.

<sup>95</sup> Vgl. Christa Hoffmann-Riem, *Das adoptierte Kind. Familienleben mit doppelter Elternschaft (Übergänge, Bd. 8)*, München 1984, 331.

*Abbildung 1: Transkriptionsregeln nach Christa Hoffmann-Riem*

<b>Zeichen</b>	<b>Bedeutung</b>
.	kurze Pause
...	mittlere Pause
.....	Auslassung
/eh/	Planungspausen
/ehm/	
((Ereignis))	Nicht-sprachliche Handlungen, z.B. ((Schweigen)) ((zeigt auf ein Bild))
((lachend)) ((erregt)) ((verärgert))	Begleiterscheinungen des Sprechens (die Charakterisierung steht vor den entsprechenden Stellen)
sicher	auffällige Betonung, auch Lautstärke
s i c h e r	gedehntes Sprechen
0	unverständlich
(so schrecklich?)	nicht mehr genau verständlich, vermuteter Wortlaut

### 3.2.2.2 Beobachtungsprotokolle, Feldnotizen und Memos

Grundsätzlich muss in der R/GTM individuell entschieden werden, welche Form des Schreibens, Protokollierens und Festhaltens die geeignetste ist. Außerdem können forschungspragmatische Entscheidungen nötig werden, die auch den Umfang des den Forschungsprozess begleitenden Schreibens beeinflussen. Während es in manchen Studien möglich sein sollte, das theoretische Sampling in aller Ruhe nacheinander durchzuführen und zu protokollieren sowie anschließend zu kodieren, bevor der nächste Fall ausgewählt wird, ergeben sich in anderen Projekten die notwendigen Gespräche manchmal eher spontan und erfordern schnelles Handeln. Im Rahmen des hier vorgestellten Projektes wechselte sich die Form des Samplings ab. Vor allem in den ersten Forschungsmonaten in Deutschland war es möglich, die Fälle einzeln nach ersten Überlegungen sorgfältig auszuwählen und entsprechende Protokolle, Notizen oder Memos zu den geführten Gesprächen oder Beobachtungen anzufertigen. In Chile, während des Aufenthaltes in der Villa Baviera, musste (wie erwähnt) schneller, spontaner und kreativer gehandelt werden, um angemessen auf die Felddynamiken reagieren zu können. Denn die Gesprächsbereitschaft der Bewohner:innen schwankte stark – zum einen, weil der Feldaufenthalt während ihrer regulären Arbeitszeit in ihren Alltag fiel und die Gesprächstermine deshalb zwischen Beruf und Familie vereinbart werden mussten; zum anderen, weil es unterschiedlich lange dauerte, bis ein vertrauensvolles Verhältnis zueinander aufgebaut werden konnte, um schließlich ein längeres Forschungsgespräch zu führen.

ren. An einigen Tagen reichte die Zeit für kurze Feldnotizen, an anderen Tagen war genügend Zeit für ausführliche Beobachtungsprotokolle zwischen den einzelnen Gesprächsterminen. Immer wieder musste abgewogen werden, ob die weitere Materialsuche wichtig ist oder der erneute Blick in das Gespräch vom Vortag vorgezogen werden sollte, um in das nächste Gespräch mit geschärftem Blick zu gehen. Manchmal entschied ich mich dafür, doch weitere Dokumente und Fotos zu suchen, und in anderen Momenten erwies es sich als sinnvoller, über ein Gespräch mit einem Zeitzeugen erneut nachzudenken, bevor das nächste Gespräch stattfinden würde.

Ein Forschungstagebuch eignet sich beispielsweise als »Chronik des Prozesses der Gedanken, Überlegungen, Schritte, Krisen, Wendungen etc. in ihrer zeitlichen Abfolge« und »ermöglicht eine retrospektiv-prospektive Bilanzierung und Reflexion des eigenen Forschungswegs«.<sup>96</sup>

Breuer und sein Team weisen auf eine »Grauzone«<sup>97</sup> hin, die sie in der Unterscheidung der Schreibformate Forschungstagebuch und Memo auszumachen meinen. Denn Memos können

»Aufzeichnungen zum Thema, zum Forschungsfeld, zur Verquickung und Be- rührung mit der eigenen Person, zur Wandlung der eigenen Sichtweise des fokussierten Problembereichs, zu Felderlebnissen, zur Interaktion mit Personen im Feld, zu Behagen und Unbehagen, zu Leseerfahrungen, zu Reaktionen in der eignen Forscherinnen-Gemeinschaft, zur Forschungsplanung, zu ›Erleuchtungen‹ und ›Sackgassen‹ aller Art«<sup>98</sup>

umfassen. Im Rahmen des vorliegenden Forschungsdesigns wurde das Tagebuch über den Forschungsverlauf in Form täglicher Feldnotizen geführt, um die Reihenfolge der Geschehnisse im Feld zu dokumentieren und um sie in der Retrospektive nachvollziehen zu können. Sie enthalten das Datum und grobe Angaben über die Tagesabläufe. Um nicht übermäßig Text zu produzieren, wurden diese Notizen schwerpunktmäßig während meines Aufenthaltes in der ehemaligen Colonia Dignidad geführt, um die Bewegungen im Feld rückwirkend rekonstruieren zu können. Zusätzlich wurden Termine (u.a. Archivbesuche, informelle Gesprächstermine, Kennenlertreffen) im digitalen Kalender notiert, um sie auch dort jederzeit überblicksartig in der Reihenfolge des Vorgehens einsehen zu können. Aus den Feldnotizen des Forschungstagebuchs gingen schließlich ausführlichere Beobachtungsprotokolle und Memos hervor. Letztere entstanden aber vor allem auch im gesamten Forschungsprozess und unabhängig vom Forschungstagebuch. In ihnen wurden Hypothesen, auffällige Beobachtungen und Analyseideen festgehalten und

<sup>96</sup> Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 174.

<sup>97</sup> Ebd., 175.

<sup>98</sup> Ebd.

teilweise direkt über das Analyse-Programm MAXQDA an Textstellen von Transkripten oder Beobachtungsprotokollen geheftet. Beim Erstellen von Memos sei es Breuer und seinem Team zufolge wichtig, zu

»einer permanenten analytischen Auseinandersetzung mit dem Forschungsprojekt, den hervorgebrachten Materialien, mit der eigenen Person und Rolle, dem Verstehen und Interpretieren, Interagieren und Handeln als Forschender, der Entwicklung von Kategorien und Modellvorstellungen«<sup>99</sup>

zu gelangen. Denn in den Memos können letztlich die Ideen festgehalten werden, die im Prozess des Kodierens den Blick schärfen für die wichtigen Aspekte, welche sich schließlich in den theoretischen Ergebnismodellen widerspiegeln.<sup>100</sup>

In MAXQDA können verschiedene Memo-Typen erstellt werden, die eine strukturierte Systematisierung einzelner Memos im Forschungsprozess ermöglichen. Diese können einzelnen Codes zugeordnet werden (»Code-Memos«), sich auf Teile (»In-Dokument-Memos«) oder ganze Dokumente beziehen (»Dokument-Memos«), an Medien wie Bilder, Fotos, Videos oder Tonspuren geheftet werden (»In-Media-Memos«) oder als sogenannte »freie Memos« unabhängig von einzelnen Textsorten im Forschungsverlauf ohne weitere Zuordnung formuliert werden.

Im Folgenden werden zur Anschaulichkeit exemplarisch drei Beispiele für Memo-Typen abgebildet, um einen Eindruck von der Nutzung dieser für die vorliegende Studie zu vermitteln.

Zunächst ist ein sogenanntes freies Memo zu sehen, welches im Forschungsverlauf ohne einen konkreten Bezug zu einem einzelnen Textteil angelegt wurde, um eine Analyseidee im Kodierprozess festzuhalten.

*Abbildung 2: Beispiel für freies Memo »Krankenhaus«*

<p>Freies Memo: »Krankenhaus« 18.06.20 11:34 Uhr</p> <p>Es gibt erinnerungskulturelle Konflikte, die sich in konkurrierenden Geschichtsbildern manifestieren. Es geht dabei um die Anerkennung der jeweiligen Leidensgeschichten. Jede Gruppe oder jedes Individuum hat Angst, dass die eigene Situation oder Leidensgeschichte nicht anerkannt wird, sofern ein anderes Leid thematisiert wird. Im Erinnerungsdiskurs innerhalb der VB kommt häufig nur eine Seite vor. Mangelnde Aufarbeitung sorgt dafür, dass Geschichtsbilder kämpfend ausgehandelt werden, da es (noch) keine inklusiven, integrativen Erzählung gibt, in der sich die Opfergruppen respektiert und widergespiegelt fühlen. Deshalb kämpfen alle um die Anerkennung ihrer persönlichen Geschichten. Wer soll ihnen diese Anerkennung geben?</p>
---

99 Ebd.

100 Vgl. ebd., 176.

Das zweite Beispiel zeigt ein Dokument-Memo, welches ebenfalls zum Transkript des Forschungsgesprächs mit der Zeitzeugin Marietta angelegt wurde. Das Gespräch mit Marietta fand während einer Führung durch das Krankenhaus und noch eine kurze Zeit im Anschluss im Sitzen statt.

*Abbildung 3: Beispiel für Dokument-Memo »Marietta«*

Dokument-Memo zum Transkript des Forschungsgesprächs mit Zeitzeugin Marietta am 28.02.2019 18.06.20 14:53 Uhr
<p>Beim erneuten Durchlesen des Interviews mit Marietta wird besonders deutlich, dass die Führung durch das Krankenhaus als Art performativer Akt, als Aufführung eines Geschichtsbildes gelesen werden kann. Denn die Zeitzeugin berichtet ganz sicher und wie vorbereitet von den großen Leistungen des Krankenhauses. Wenn ich im Gespräch auf ihre individuellen Erfahrungen eingehe, blockt sie ab, indem sie immer wieder sagt, dass sie alles Negative vergeben und vergessen habe. Wenn sie doch kurz ins Erzählen gerät über traumatische Erfahrungen, hält sie sich auf und beharrt erneut darauf, dass alles vergeben und vergessen sei. Unterstützend zu ihren Erzählungen liegt ein Heft mit Fotos von unterernährten Kindern bereit, welches während des performativen Aktes Zeugnis ablegen soll über die Wohltätigkeit der geleisteten Arbeit.</p> <p>Diese Beobachtung erinnert auch an eine Situation, in der ich beobachtete, wie ein Journalist des Reiseratgebers »Lonely Planet« zum Krankenhaus geführt wurde, damit ihm dort das Gute berichtet werden könnte. Diese Öffentlichkeitsarbeit für die Colonia Dignidad erscheint in Anbetracht der individuell erlittenen Traumata zunächst schwierig nachvollziehbar. Im Kontext historischer Abhängigkeit, die psychodynamische Verwicklungen hervorbringen, ergibt dieser Verteidigungswunsch einen größeren Sinn.</p>

Das dritte Beispiel für eines der Memos wurde 2019 bereits kurz nach dem Forschungsaufenthalt innerhalb der ehemaligen Colonia Dignidad erstellt und bezieht sich auf ein Zitat aus dem Lukas-Evangelium der Bibel.

*Abbildung 4: Beispiel für In-Media-Memos »Wer die Hand an den Pflug legt«*

In-Media-Memo: »Wer die Hand an den Pflug legt« 15.04.19 12:57 Uhr
<p>Dieses Bibel-Zitat aus dem Lukas-Evangelium wurde in verschiedenen Gesprächen immer wieder verwendet, um die vermeintliche Notwendigkeit des Vergessens und Wegschauens biblisch zu untermauern und als zwingend erforderlich zu erklären. Bei dieser Blickrichtung geht es darum, ausschließlich nach vorne zu schauen, einen Schlussstrich zu ziehen. In der Regel wird dieses Bibel-Zitat so verstanden, dass Menschen, die sich im Laufe ihres Lebens für den christlichen Glauben entscheiden, nicht zweifelnd in die Zeit davor schauen, sondern sich ganz ihrem »neuen Leben« widmen sollen. In der VB wird dieses Zitat jedoch kanonisch wiederholt, um sich und anderen vor Augen zu führen, dass diejenigen, die nach hinten (Vergangenheit und Geschichte der CD) schauen (und darüber sprechen), nicht in das Reich Gottes aufgenommen werden.</p>

### 3.2.2.3 »All is data«

»Barney G. Glaser (2002) says that ›All is data.‹ Yes, everything you learn in the research setting(s) or about your research topic can serve as data. However, data vary in quality, relevance for your emerging interests, and usefulness for interpretation. Researchers also vary in their ability to discern useful data and in their skill and thoroughness in recording them. Moreover, people construct data – whether researchers construct first-hand data through interviews or fieldnotes or gather texts and information from other sources such as historical documents, government records, or organizational information compiled for private discussion or public dissemination. We may treat such documents, records, and census data as facts; however, individuals constructed them. Whatever stands as data flows from some purpose to realize a particular objective. In turn, purposes and objectives arise under particular historical, social, and situational conditions.«<sup>101</sup>

Die Unterscheidung in Tradition und Überrest, in absichtlich und unabsichtlich überlieferte Quellen ist Grundlage der geschichtswissenschaftlichen Quellenkritik. Für die Reflexive Grounded Theory-Methodologie unterscheiden Breuer und seine Kolleginnen in »von der Forscherin erzeugte Daten« und »nichtreaktive Daten«. Mit den im Forschungsprozess erhobenen oder hergestellten Daten sind beispielsweise Gesprächsprotokolle, Transkripte, Feldnotizen, Memos, Fotos oder Videos gemeint. Nichtreaktiv seien Breuer, Dieris und Muckel zufolge diejenigen Daten, die »untersuchungsunabhängig« entstanden seien. Sie nennen als Beispiele »Akten, Protokolle, Aushangbretter, Präsentationen im Internet u.Ä.«. Ebenfalls potenzielle Daten in einem R/GTM-Forschungsprozess sind laut Breuer und seinen Kolleginnen »Architektur, Wohnungseinrichtungen, persönliche und kulturelle Erinnerungsobjekte o.Ä.«, wobei sie diese als »gestaltete materielle Artefakte« bezeichnen.<sup>102</sup> Außerdem führen sie noch beispielhaft nicht-wissenschaftliche Literatur-Gattungen wie etwa »Belletistik, Autobiographien, Ratgeber-Texte, Zeitungen/Zeitschriften u.Ä.«<sup>103</sup> an, um ihre potenzielle Nutzbarkeit für das jeweilige Forschungsinteresse aufzuzeigen. Er fügt hinzu, dass auch »quantitative Daten«<sup>104</sup> für die Theoriebildung im Sinne der GTM herangezogen werden können.

Die vorliegende Studie basiert auf einer Vielfalt an Quellenmaterial, welches im Kern nahezu alle oben genannten Beispiele miteinschließt. Zu den von mir als Forscherperson erstellten Daten zählen demnach die Transkripte zu den Forschungsgesprächen, Beobachtungsprotokolle und Feldnotizen, Memos und Fotos. Darüber

<sup>101</sup> Kathy Charmaz, *Constructing grounded theory. A practical guide through qualitative analysis*, Neudruck, London u.a. 2007, 16.

<sup>102</sup> Breuer/Dieris/Muckel, *Reflexive Grounded Theory*, 164.

<sup>103</sup> Ebd.

<sup>104</sup> Ebd., 164.

hinaus wurden aber auch nichtreaktive Daten berücksichtigt, zu denen in der ehemaligen Colonia Dignidad etwa die architektonische Gestaltung des Dorfes genauso wie Briefe oder Gegenstände und historische Dokumente zählen. Wie im Kapitel zum Forschungsstand bereits ausführlich dargelegt wurde, werden auch nichtwissenschaftliche Quellen wie Autobiografien und andere Belletristik berücksichtigt.

Bei der reflexiven Vorgehensweise der GTM wird der potenzielle Datenquellen-Korpus noch um eine wichtige Ebene erweitert. Breuer und seinem Team zufolge spielen demnach auch

»Erfahrungen, Eindrücke [und] Inspirationen eine Rolle, die ich als Forschender beim Kontakt und bei der Auseinandersetzung mit dem Feld, den Feldmitgliedern, den entstandenen bzw. vorgefundenen Phänomenen registrieren kann – zum einen *bei/an mir selbst* (Körpersensationen, Gefühlsreaktionen, gedankliche Assoziationen), zum anderen *bei den Mitgliedern des Untersuchungsfelds* (Un-/Zugänglichkeit, Zeigen vs. Verstecken, Funktionalisieren des Forschungskontakts für eigene Zwecke etc.).<sup>105</sup>

Sie fügen hinzu:

»Das spürsame Ablesen am eigenen Körper sowie die achtsame Registrierung der Beziehungscharakteristik zu den Feldmitgliedern und deren Dynamik gehören zu den wesentlichen Datenquellen.«<sup>106</sup>

Diese Integration individueller Erfahrungen im Forschungsfeld kann beispielsweise in Form von explizit ausgeführten Beschreibungen im Rahmen von Memos, Feldnotizen oder Beobachtungsprotokollen erfolgen oder eher implizit in die Kodierung einfließen. Beides erwies sich als gewinnbringend für die Vorgehensweise im Rahmen dieses Forschungsprojekts.

Im Folgenden soll ein Beispiel aus meiner Forschungspraxis skizzieren, wie der Einbezug solcher Erfahrungen im Feld auf reflexiver Ebene erkenntnisbringend genutzt werden kann. Dieses Beispiel führe ich an dieser Stelle aus, weil es die theoretischen Überlegungen Breuers und seines Teams auf praktischer Ebene nachvollziehbar machen kann. Es wird erneut in Kapitel 4 vorkommen, wenn ich meine Bewegungen im Forschungsfeld genauer vorstelle, und ist deshalb als kleiner Forschungsexkurs zu verstehen.

---

<sup>105</sup> Ebd., 164 (Hervorhebungen im Original).

<sup>106</sup> Ebd., 164f. (Hervorhebungen im Original).

**Exkursartiger Einschub: Beispiel aus dem Forschungsprozess »Der Kartoffelkeller«**

*Am 21.2.2019 kam ich nach einem Ausflug mit einem Bewohner zurück in die Villa Baviera. Wir waren mit seinem Auto in die chilenische Stadt Bulnes gefahren, um das Familienrestaurant der Villa Baviera zu besichtigen. Bei der Autofahrt hatten wir uns darüber unterhalten, dass ich den Kartoffelkeller als einstigen Folterort der DINA auf dem Gelände der Colonia Dignidad noch nicht besichtigt hatte und dies gerne zeitnah nachholen würde. Bis zu dem Zeitpunkt hatte ich einige Bewohner:innen gefragt, ob ich den Ort sehen könnte. Es ließ sich jedoch zunächst niemand finden, der mir Zugang zum Kartoffelkeller verschaffen konnte oder wollte.<sup>107</sup> Der Bewohner, mit dem ich unterwegs war, erklärte mir, dass die ältere Dame, welche als Pförtnerin ein Eingangstor vor der Villa Baviera bewacht/steuert, über dem Kartoffelkeller lebe und deshalb Zugang dazu ermöglichen könnte. Ich sollte sie einfach nett fragen. Daraufhin hielt er kurzerhand am Tor an und sagte zu der Frau: »Meike möchte dich etwas fragen.« Daraufhin war ich etwas überrumpelt und sagte schließlich vom Beifahrersitz aus: »Hallo, ja, ich würde gerne den Kartoffelkeller besichtigen und wollte fragen, ob das bald möglich wäre.« Die Frau entgegnete mir sichtlich genervt und abweisend: »Und dann? Das wollen viele und dann wollen sie wieder etwas schreiben.« Damit war das Gespräch beendet. Wir fuhren mit dem Auto durch das Tor und zurück zum Dorfkern. Wir waren beide irritiert von der ruppigen Begegnung mit der älteren Dame. Mein Begleiter sagte nur beschwichtigend: »Das verstehe ich jetzt auch nicht. Aber mach dir nichts draus, die ist manchmal so. Wir finden auch einen anderen Weg.« Erst zurück im Zimmer kam ich dazu, die Erlebnisse als Gedächtnisprotokoll im Rahmen meiner Feldnotizen aufzuschreiben und darüber nachzudenken. Schließlich entschloss ich mich dazu, diese unglückliche Begegnung offen anzusprechen. Am Abend traf ich einen mir inzwischen vertrauteren Bewohner und berichtete ihm von der Begegnung. Ich erklärte ihm, dass ich zunächst sehr verunsichert, fast ängstlich war und es aber schließlich nicht in Ordnung finde, dass die Frau in diesem Ton mit mir gesprochen hatte. Dass sie sehr unhöflich gewesen sei und dass ich mir ein bisschen mehr Respekt im Umgang miteinander wünschen würde. Während ich diese Anmerkung eher am Rande unseres Gesprächs verortete, löste sie eine Welle an Handlungen innerhalb der Villa Baviera aus. Der Bewohner berichtete anderen von meinen Erfahrungen, sodass ich am nächsten Tag einen Anruf von einer komplett unbeteiligten Person erhielt, die sich für die ältere Dame bei mir entschuldigte. Mit der älteren Dame kam ich während des gesamten Aufenthaltes nicht mehr in Kontakt. Ich hatte mit ihr darüber sprechen wollen, um herauszufinden, warum sie so wütend geworden war bei der Frage nach dem Schlüssel. Sie war aber nicht mehr für mich auffindbar. Als ich schließlich den Kartoffelkeller besichtigen konnte, betrat ich auch ihre Wohnung. Ihr Mann hatte mich eingeladen, um mir einen Brief<sup>108</sup> zu zeigen, den er von*

---

<sup>107</sup> Es zeigte sich später im Forschungsprozess, dass dies verschiedene Gründe gehabt haben könnte. Der Umgang mit der »Öffnung des Folterkellers« wird im Analysekapitel noch einmal konkreter hinterfragt.

<sup>108</sup> Eine Abbildung des Briefes und auch die eines weiteren Gegenstandes, der im Zuge dieser Begegnung als Quelle gesammelt wurde, werden in Kapitel 5 gezeigt.

*einem Touristen erhalten hatte. Erst nach dem Besuch in der Wohnung erfuhr ich, dass die ältere Dame während der ganzen Zeit, in der ich in ihrem Wohnzimmer stand, sich hinter der Tür versteckt hielt. Wir standen in einem kleinen Wohnzimmer, und die Frau war praktisch nur einen Meter von mir, allerdings hinter der Tür, entfernt. Eine jüngere Frau, die mir eine Führung durch den Kartoffelkeller gab, hatte mich anschließend darauf hingewiesen, nachdem wir die Wohnung verlassen hatten. Sie hatte die Frau im Versteck bemerkt, aber nichts dazu sagen wollen. Dadurch, dass ich das Feld sehr behutsam betreten und mit der Frau an der Pforte zuvor auch bei einer anderen Gelegenheit zu Mittag gegessen und gemeinsam Tie-re gefüttert hatte, erlebte ich ihre Reaktion auf meine Bitte um Zugang zum Kartoffelkeller als unfreundlich und im Ton unangemessen. Wären wir uns zuvor nicht freundlich begegnet, hätte ich meine Anfrage auch als überrumpelnd verstehen können. Dass ich in dem Moment jedoch ein Machtgefüge in unserer Kommunikation spürte, welches sich an dem Zugang zu einem historischen Ort von Menschenrechtsverbrechen offenbarte, verärgerte mich. Während ich sie zunächst als freundliche ältere Dame kennengelernt hatte, waren zwischenzeitlich weitere Informationen über ihre historische Rolle im System Schäfers an mich herangetragen worden. Dass sie mir nun in diesem harschen Ton antwortete, hielt ich in dem Moment für unangemessen und grenzüberschreitend. Ich wollte ihr in dem Moment eine Grenze setzen, die verdeutlicht, dass sie nicht aufgrund ihres Alters mit jüngeren Frauen so umgehen konnte, wie sie es durch ihre Sozialisation gewohnt war. Das Benennen von Grenzen war im historischen System der Colonia Dignidad nicht üblich oder möglich. Nur wenige Menschen trauten sich, unter Paul Schäfer zu widersprechen, da sie das Colonia-Strafssystem über die Jahre internalisiert hatten. Dass ich nun versuchte, unsere Begegnung kritisch zu thematisieren, veranlasste die Frau dazu, sich vor mir versteckt zu halten. Auch andere Bewohner:innen fühlten sich von dieser Begegnung und meinen kritischen Schilderungen in Bewegung gesetzt und brachten eine Art Kettenreaktion in Gang. Es kam vor, dass mein Gesprächspartner eine weitere Person informierte, um sich – ohne einen Auftrag meinerseits oder Vergleichbares – darüber zu beschweren. Das Ereignis wurde durch die Einbindung weiterer Personen emotional aufgeladen und nahm dadurch verhältnismäßig stark an Bedeutung zu. Aus meinem Blickwinkel erschien dieses Ausmaß zunächst etwas überdimensioniert.<sup>109</sup>*

Wie Breuer, Dieris und Muckel es theoretisch benennen, kann das »Verstecken« viel über die Dynamiken vor Ort und auch meine Rolle im Forschungsfeld aussagen. Allerdings erschlossen sich die Zusammenhänge aus meinem und dem Verhalten der Zeitzeugin erst, nachdem weitere Puzzleteile im Forschungsverlauf zusammenkamen. Die Feldnotizen zu dieser Begegnung und die Sensibilisierung für darauffolgende Begegnungen und Gespräche erwiesen sich schlussendlich als äußerst fruchtbar. Denn diese Begegnung kann als ein Schlüsselereignis gesehen und

---

<sup>109</sup> Vgl. Beobachtungsprotokoll »Ausflug in das Casino Familiar Bulnes; Hilla an der Pforte«, 21.2.2019, und Beobachtungsprotokoll »Frühstück Ralf, Kartoffelkeller mit Emil, Interview Hiltrud und Dirk«, 26.2.2019.

als solches interpretiert werden. An diesem Punkt werde ich nur auf das dezidiert Reflexive an der Vorgehensweise mit der Beobachtung eingehen. Der größere Zusammenhang wird in der Analyse berücksichtigt. Denn auch der erste Satz der Dame »Dann wollen Sie wieder etwas schreiben!« ist sehr wichtig für die erinnerungskulturellen Prozesse in der Villa Baviera, auf die ich eingehen werde.

Um dieses Erlebnis schließlich für die Analyse der erinnerungskulturellen Prozesse in der Villa Baviera fruchtbar zu nutzen, musste es zunächst in eine nutzungsfähige Datenquelle *übersetzt* werden. Denn eine Herausforderung bei einem vielschichtigen Datenkorpus im Sinne der R/GTM liegt darin, »Nicht-Sprachliches zu versprachlichen«<sup>110</sup>. Sofern für eine Untersuchung beispielsweise »dingliche Objekte/Artefakte«, »Örtlichkeiten und Architekturmgebungen«, »Geräusche und Gerüche«, »non- und paraverbale[s] Handeln von Menschen« und »leiblich-sozial-emotionale Phänomene« berücksichtigt werden sollen, ist zunächst »Transformationsarbeit« zu leisten.<sup>111</sup> Es muss benannt, protokolliert, dicht beschrieben und strukturiert geschrieben werden. Dafür können Fragen an die jeweils potenziellen Datenquellen gerichtet werden. Diese könnten beispielhaft in etwa lauten: Wann passierte es? Was war der Auslöser? Wo hat es sich ereignet? Warum dort? Welche Personen waren inwiefern involviert? Wie hat sich das angefühlt und warum genau dieses Gefühl?

Insgesamt müssen diese Fragen an den jeweiligen Datenquellenkorpus angepasst werden. Denn nicht jede Quelle kann auf dieselben Fragen antworten. Die Diversität der im Rahmen dieser Untersuchung gesammelten und erstellten Datenquellen kann dies verdeutlichen. Für diese Arbeit wurden während des Prozesses des theoretischen Samplings folgende Datenquellen ausgewertet: Forschungs-gespräche mit Zeitzeug:innen und Expert:innen in Transkripten, Beobachtungs-protokolle, Feldnotizen, Memos, Fotos, Videos, Briefe, Gästebucheinträge, Gegenstände (bspw. ein Stück Holz aus einer Werkstatt), Ausstellungen, Social-Media-Posts, Zeitschriften, Zeitungsartikel, E-Mails und Archivmaterialien (u.a. offizielle Dokumente, Beschlüsse).

### 3.2.2.4 Konstantes Vergleichen

Wie bereits in den vorherigen Kapiteln angeklungen ist, gilt das konstante Vergleichen im Rahmen von GTM-Forschungsprojekten als grundlegende Säule des Forschungsstils. Dabei sollen die unterschiedlichen Fälle, das gesammelte Datenmaterial und im Sinne der R/GTM auch die Forscherrolle im Forschungsprozess verglichen werden, um aus der Kontrastierung neue Erkenntnisse über den Forschungsgegenstand zutage zu fördern.<sup>112</sup>

<sup>110</sup> Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 167.

<sup>111</sup> Ebd.

<sup>112</sup> Vgl. ebd., 8, 47.

Während des theoretischen Samplings ist die Kontrastierung bereits Teil der Auswahl von geeignetem Datenquellenmaterial. Dieses Vorgehen hat zum Ziel, keine voreiligen Schlüsse aus den ersten Forschungsgesprächen oder den anderen Samples (Beobachtung, Dokumente, Bilder, Videos, Memos etc.) zu ziehen.<sup>113</sup> Außerdem soll auf diesem Weg einem ziellosen Sammeln von Quellen ohne Bezug zur Forschungsfrage zuvorgekommen werden. Die Parameter zum Kontrastieren können ganz unterschiedlich sein, sodass es manchmal sinnvoll sein kann, die gewählten oder erstellten Quellen beispielsweise auf ihre Familienkonzepte, Berufe, die finanzielle Situation, die Herkunft oder auch die Sexualität hin zu vergleichen. In der ehemaligen Colonia Dignidad zeigte sich beispielsweise, dass eine Person, die in der Siedlung geboren wurde, eine andere Sichtweise einnimmt als eine Person, die als erwachsene Person nach Chile ausreiste. Weitere Unterschiede lassen sich bei Personen ausweisen, die Familien nach ihren Idealvorstellungen (Mutter, Vater, ein oder mehrere Kinder) gründen konnten im Kontrast zu denjenigen, die aufgrund der erfahrenen Gewalt keine Kinder bekommen konnten.<sup>114</sup> Aber auch das Geschlecht oder die Sexualität spielen eine Rolle für die erinnerungskulturelle Auseinandersetzung mit den eigenen Geschichten. Große Unterschiede machte es auch, ob eine Person oder eine Familie in der gegenwärtigen Situation gesicherte finanzielle Verhältnisse aufweisen konnten oder ob sie in prekären finanziellen Verhältnissen lebten. Die Ergebnisse dieser Kontrastierungen werden im Analysekapitel besonders deutlich.

### 3.2.3 Kodierprozess: offen, axial, selektiv

Hinter dem Begriff des Kodierens verbirgt sich in der GTM eine andere Bedeutung als »in klassischen Forschungsansätzen«.<sup>115</sup> Während er dort »enger als Klassifizierung von Daten in der Auswertungsphase eines Projektes« verstanden wird, meint er in GTM-Projekten den »Prozess der Datenanalyse«.<sup>116</sup> Während es in »[k]onventionelle[n] sozialwissenschaftliche[n] Inhaltsanalyse[n]« gute Praxis sei, ein »nach theoretischen Gesichtspunkten aufgebaut[es]« »Kategoriensystem« anzufertigen und es »auf einen Korpus von Texten« zu übertragen, geht die GTM

<sup>113</sup> Vgl. ebd., 180.

<sup>114</sup> Dies war beispielsweise aufgrund von zwangsweise durchgeführten Sterilisationen der Fall oder als Folge anderer körperlicher Misshandlungen an den primären Geschlechtsteilen der Frauen und Männer. Weitere Fälle waren absichtlich herbeigeführte Fehlgeburten. Manche Frauen konnten aufgrund ihres Alters nicht mehr schwanger werden. Sie waren unter Paul Schäfer nicht frei in ihrer Partnerwahl, sodass sie häufig erst mit Mitte 40 sexuelle Beziehungen mit ihren Ehepartner:innen eingingen.

<sup>115</sup> Udo Kuckartz, Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten, 3., aktualisierte Aufl., Wiesbaden 2010, 73.

<sup>116</sup> Ebd.

anders vor. Denn zu Beginn des Kodierprozesses bestehen hier »noch keine Kategorien«, nach denen die Textformen durchsucht werden könnten. Sie müssen erst »im Laufe des Auswertungsschritts gefunden, erfunden, konstruiert und ausgearbeitet« werden.<sup>117</sup>

Beim Kodieren handelt es sich demnach um »das Herzstück der Grounded Theory-Methode«:

»Die Grundidee dabei ist die des sehr genauen Betrachtens, In-Augenscheinen-Nehmens und Interpretierens der Daten, um daraus abstrakte/theoretische Konzepte zu gewinnen, zu destillieren. Das geschieht mit *offenem Blick* – wenn auch nicht ohne präkonzeptuell geprägte *theoretische Sensitivität*, die im Idealfall selbstreflexiv durchgearbeitet wurde und fortlaufend mit begleitender Aufmerksamkeit bedacht wird.«<sup>118</sup>

Dieses Vorgehen nennen Breuer, Dieris und Muckel »das besondere Faszinosum der Vorgehensmethodik«.<sup>119</sup> Forscher:innen müssen »kreativ« vorgehen, um eine »kategoriale Begrifflichkeit« zu entwickeln und »ein neuartiges Vokabular für die Rekonstruktion und das Transparentmachen eines fokussierten Problem-/Handlungsbereichs hervorzubringen«.<sup>120</sup>

Um die Vorgehensweise zu verbildlichen, skizzieren Breuer und sein Team eine Szene aus einem französischen Film, in dem eine Bildhauerin von Kindern dabei beobachtet wird, wie sie »eine Figurengruppe aus einem Marmorblock [meißelt]«. Nachdem die Frau ihre Skulptur fertiggestellt hat, wird sie von den Kindern gefragt, woher sie gewusst habe, »dass in diesem Stein Menschen sind«. Breuer und seine Kolleginnen selbst merken an, dass dies ein »hoch gestochenes [...] Bild« sei, es aber dennoch gut verbildlichen könne, wie das Kodieren in der GTM verstanden werden müsse. Sie fassen zusammen, inwiefern das Bild funktioniere:

»Es wird eine theoretische Gestalt aus einer ›rohen‹, amorphen Ansammlung von Daten herausskulpturiert – den Bedingungen des bearbeiteten Stoffs gehorchend, ohne genaue Antizipation des Endprodukts, aber nicht ganz ohne Gestaltungs-Idee im Kopf.«<sup>121</sup>

Es sei allerdings zu beachten, dass wenigstens teilweise

<sup>117</sup> Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 249.

<sup>118</sup> Ebd., 248f (Hervorhebungen im Original).

<sup>119</sup> Ebd., 249.

<sup>120</sup> Ebd., 249f.

<sup>121</sup> Ebd., 250.

»bereits eine alltagstheoretische begriffliche Aufbereitung [bestehe], die so genannten *Konstruktionen erster Ordnung* (Schütz 1971), die die Feldmitglieder, um deren Sprechen und Handeln es geht, vorgenommen haben«.<sup>122</sup>

Das Kodieren ziele demnach auf »Konstruktionen zweiter Ordnung«<sup>123</sup> ab. Breuer, Dieris und Muckel weisen allerdings auch darauf hin, dass das Kodieren im Sinne der Reflexiven GTM »kein solitäres Geschäft sein sollte«.<sup>124</sup> Sie halten deshalb einen »Gruppenprozess mit mehreren Kodierenden [für] sinnvoll«,<sup>125</sup> um zu unterschiedlichen Deutungen zu gelangen, die wiederum kontrastiert werden könnten. Da an dem vorliegenden Forschungsprojekt lediglich eine Forscherperson beteiligt war, musste die Kontrastierung der ersten Überlegungen aus forschungspragmatischen Gründen durch externe Faktoren erfolgen. Deshalb wurden regelmäßig Gespräche mit anderen Forscher:innen geführt, die zwar auch zum Thema Colonia Dignidad arbeiteten, aber zu einem anderen Themenbereich, der die Erinnerungskultur nur peripher oder oberflächlich berührte. Dies funktionierte gut, wobei der Aufwand der regelmäßigen Rücksprache mit Unbeteiligten fruchtbar und mühsam gleichermaßen war. Denn auch wenn die Denkrichtungen anderer Forscher:innen zu sehr kontrastreichen und damit wichtigen Inspirationen für die Kodierung führten, so musste die Denkrichtung dieser Arbeit als Public History-Untersuchung mit R/GTM auch immer wieder erläutert und mitunter gerechtfertigt werden. Gespräche mit einem Team aus Forscher:innen, welches von Beginn an dasselbe Forschungsinteresse und das gleiche Interesse für die Methodologie aufbringen kann, führen sicherlich zu schnelleren Ergebnissen als die im Rahmen dieser Untersuchung notwendig gewordene Vorgehensweise.

Insgesamt funktioniert das Kodieren in einer »Zirkelbewegung«<sup>126</sup>, welche iterativ zwischen theoretischer Sensibilität, dem Datenmaterial und dem Deutungsprozess vorgeht.<sup>127</sup> Sie beruht »auf der Grundlage einer gedanklichen Auseinandersetzung mit empirischen Materialien[,...] einzelfallübergreifende, verallgemeinernde, typisierende Charakteristika *ge-/erfunden* und *sprachlich benannt* werden«.<sup>128</sup>

Das Kodieren kann unterschiedlich durchgeführt werden. Im Falle dieser Untersuchung orientiere ich mich an dem Verständnis von Strauss (1991a) und Strauss und Corbin (1996), die das »Kodieren als ein[en] ineinander verschachtelte[n] Pro-

<sup>122</sup> Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 250 (Hervorhebung im Original).

<sup>123</sup> Ebd.

<sup>124</sup> Ebd.

<sup>125</sup> Ebd.

<sup>126</sup> Ebd., 251.

<sup>127</sup> Vgl. ebd.

<sup>128</sup> Ebd. (Hervorhebung im Original).

zess dreier Kodierformen«<sup>129</sup> begreifen. Ziel des Kodierens ist es, zunächst kleinschrittige Codes zu vergeben, um aus ihnen anschließend sogenannte Kategorien zu bilden, die schließlich in Bezug zueinander eine gegenstandsbezogene Theorie ergeben sollen. Die Begriffe für diese einzelnen Schritte lauten: offenes Kodieren, axiales Kodieren und selektives Kodieren.

Insgesamt habe ich mehr als 1.500 Codes im Laufe des offenen Kodierens vergeben. Das ist eine sehr hohe Zahl an Codes und erfordert üblicherweise eine drastische Reduzierung. Da es sich bei der vorliegenden Studie allerdings um eine in der Public History verortete Forschungsarbeit handelt, wurden nicht nur Codes vergeben, die zur Entwicklung der Grounded Theory verwendet werden sollten, sondern auch für historische Informationen zur Colonia Dignidad. Die Auswertung kann nicht im gleichen Maße abstrahiert erfolgen, wie dies etwa in den Arbeiten von den Gründungsvätern der GTM vorgeschlagen wird. Um die R/GTM auch für die Public History fruchtbar machen zu können, mussten viele historische Informationen gesammelt und festgehalten werden. Dies bedeutet, dass mit zweierlei Blick kodiert wurde. Zum einen wurde der Text im Sinne des offenen Kodierens aufgebrochen und nach Kernaussagen gesucht; zum anderen wurden auch spezifische Informationen einzelner Gesprächspartner:innen festgehalten, obwohl sie, weiter abstrahiert, auch unter bereits bestehenden Codes hätten subsumiert werden können. Denn nach der Darstellung des Ergebnisses aus dem selektiven Kodieren geht diese Arbeit noch einmal einige Schritte zurück, um im Sinne historischer Quellenarbeit auch die Verknüpfung zu den Einzelgesprächen transparent und nachvollziehbar zu machen.

Während das offene Kodieren, wie der Name es bereits vermuten lässt, eine *offene* Herangehensweise an das Material erfordert, um möglichst breit gefächerte Charakteristika und Phänomene zu finden, werden ausgewählte Codes beim axialen Kodieren anhand eines »Kodierparadigmas«<sup>130</sup> strukturiert.<sup>131</sup> Zu diesem Zweck werden sie entlang einer Achse nach zu bestimmenden Kausalzusammenhängen zugeordnet. Forschende können ihr Kodierparadigma selbst, je nach Erfordernis des Forschungsgegenstandes, entwickeln oder sich an dem Vorschlag von Strauss orientieren. Dieser legte nahe, die Achsen nach »Kontextbedingungen, Handlungen, Strategien und Konsequenzen«<sup>132</sup> zu organisieren. Anselm Strauss und Juliet Corbin schlugen im Jahr 2015 vor, dem Kodierparadigma zusätzlich noch

<sup>129</sup> Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 255.

<sup>130</sup> Ebd., 255.

<sup>131</sup> Die Idee des Kodierparadigmas stammt von Anselm Strauss und wurde in Folgearbeiten auch abgewandelt. So fügten Strauss und Corbin beispielsweise auch die Kategorie der Emotion hinzu und fusionierten die Kategorien »intervenierende Bedingungen« und »Kontext«, da die Differenzierung in vielen Fällen schwer falle.

<sup>132</sup> Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 255.

die Kategorie der Emotion hinzuzufügen.<sup>133</sup> Auch in der geschichtswissenschaftlichen Forschung und in Public History-Arbeiten wurden die Erkenntnischancen von Emotionen als »Gegenstand von Historizitäts- und Alteritätserfahrungen«<sup>134</sup> längst erkannt. Martin Lücke und Juliane Brauer konstatieren unter Berücksichtigung des Forschungsstands aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive, dass »Emotionen zwangsläufig ein Platz in der Begegnung mit Geschichte zuerkannt werden [muss]«.<sup>135</sup> Der Blick darauf ermögliche die Auseinandersetzung damit,

»welche Emotionen auf welche Weise damalige Menschen motivierten, antrieben, ansteckten; welche emotionalen Regeln das soziale Miteinander strukturierten; welche emotionalen Stile in bestimmten Zeiten und Gesellschaften hegemonial wurden oder wie sich Gemeinschaften über das Teilen bestimmter Emotionen ausbildeten. Auf diese Weise bekommt man über das Fragen nach den Emotionen in der Geschichte einen Schlüssel in die Hand, der ungewöhnliche und alltagsnahe historische Perspektiven öffnen kann.«<sup>136</sup>

Das Führen von Gesprächen mit Zeitzeug:innen historischer Unrechtssysteme mündet in vielen Fällen auch in Erzählungen und Berichten über traumatische Erlebnisse innerhalb dieser Systeme. Dies bedeutet, dass sowohl die Gespräche über die *gegenwärtigen* Lebensumstände als auch die *historischen Erfahrungen* emotional geführt werden können und so als Erkenntnischance erkannt werden sollten. Im Zuge des axialen Kodierens werden demnach im Kodierparadigma alle genannten Kategorien berücksichtigt, um zentrale Phänomene herauszuarbeiten. Das In-Beziehung-Setzen funktioniert dabei vor allem, indem Kausalzusammenhänge zwischen den Kategorien gesucht und interpretiert werden.

Um einzelne Phänomene aus dem offenen Kodierprozess eines Forschungsgesprächs oder einer anderen Datenquelle in Beziehung zu setzen zu den restlichen Informationen aus dem Datenquellenmaterial, können im Rahmen des axialen Kodierens sogenannte Kodierparadigmen erstellt werden. Mit der Zeit wurden auch von anderen Forscher:innen unterschiedliche Vorschläge gemacht, wie axial kodiert werden kann.<sup>137</sup> Unabhängig davon, welche Vorgehensweise gewählt wird, geht es

»dabei in allen Fällen um apriorische Systematiken der Ordnungs-Stiftung in Weltausschnitten (bevorzugt in Welten sozialen Handelns), die als heuristische

<sup>133</sup> Vgl. ebd., 290.

<sup>134</sup> Juliane Brauer/Martin Lücke, Emotionen, Geschichte und historisches Lernen. Geschichtsdidaktische und geschichtskulturelle Perspektiven, Göttingen 2013, 14.

<sup>135</sup> Ebd.

<sup>136</sup> Ebd.

<sup>137</sup> Vgl. die Zusammenfassung der möglichen Vorgehensweisen bspw. bei Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 281.

Schemata zur Sortierung, An-/Ordnung und Relationierung der destillierten Konzepte herangezogen werden können.<sup>138</sup>

Im Folgenden wird anhand eines konkreten inhaltlichen Beispiels aus dem Datenquellenmaterial erläutert, wie die Idee von Kodierparadigmen im Rahmen dieser Studie aufgegriffen und umgesetzt wurde. Zu diesem Zweck wird das gewählte Phänomen »Verteidigung der Krankenhausarbeit« aus dem Kodierparadigma zu dem Interviewgespräch mit der Zeitzeugin Marietta zunächst nur oberflächlich als illustrierendes Praxisbeispiel angeführt. In Kapitel 5 werden die Ergebnisse schließlich detaillierter erläutert.

### Kodierparadigma

Ein Kodierparadigma stellt ein identifiziertes Phänomen in die Mitte der Betrachtung und ordnet weitere Codes axial an, die sich den Kategorien Ursache, Kontext, intervenierende Bedingungen, Strategien und Konsequenzen zuordnen lassen. Mehrere Codes können unter Subcodes zusammengefasst und in abstraktere Konzepte übersetzt werden.

Mit dem Begriff Phänomen ist dabei »ein Geschehen, eine Interaktion oder ein Ereignis«<sup>139</sup> gemeint, welches sich im Gesprächstranskript oder in anderen gesammelten Daten (etwa Briefe oder andere Dokumente) identifizieren lässt. Ein Beispiel für ein solches Phänomen wäre im Kontext dieser Arbeit etwa die »Verteidigung der Colonia Dignidad/des Krankenhauses« durch einzelne Gesprächspartner:innen. Dieses Phänomen wird in die gedankliche Mitte des Kodierparadigmas gestellt und in Beziehung zu anderen Variablen induktiv, vom Forschungsgegenstand aus den Forschungsdaten heraus, untersucht.

Im weiteren Verlauf wird die Ursache gesucht, wobei gefragt wird, was zu dem Auftreten des identifizierten Phänomens beiträgt: Worin liegt das Phänomen begründet? Im Beispiel mit der Verteidigung der Krankenhausarbeit kann eine Ursache darin liegen, dass die Person, die gefragt wurde, selbst aktiv in der Arbeit im Krankenhaus involviert war und gesehen hat, wie viele Patient:innen gepflegt werden konnten. Sie identifiziert sich in diesem Maße in ausgeprägter Form damit.

Als **intervenierende Bedingungen** werden diejenigen Aspekte begriffen, die etwaige Strategien für den Umgang mit dem Phänomen bedingen. Im genannten Beispiel zeigte sich dies etwa anhand des In-Vivo-Codes »Ich habe nie aufgegeht«. Wer sich selbst als Person begreift, die nicht aufgegeht, wird als Strategie im Umgang mit dem Phänomen beispielsweise eher unwahrscheinlich den Weg einschlagen, in die Opposition zu gehen und Missstände anzuklagen.

---

<sup>138</sup> Ebd., 281 (Hervorhebung im Original).

<sup>139</sup> Ebd., 288.

Als **Strategien** konnte in Bezug darauf die Verdrängung der negativen Anteile der Krankenhausarbeit identifiziert werden. Dabei wird der negative Teil der Krankenhausarbeit (etwa Folterungen durch Elektroschocks, Zwangssterilisationen, Verabreichung von Psychopharmaka ohne entsprechende Indikation) abgespalten und auf diejenigen geschoben, die bereits verstorben sind (Paul Schäfer, Gisela Seewaldt). An dieser Stelle ist anzumerken, dass Strategien sowohl bewusst als auch unbewusst angewandt werden können.

Als **Konsequenzen** für die untersuchten erinnerungskulturellen Dynamiken konnte in Bezug auf das Phänomen »Verteidigung der Krankenhausarbeit« der Wunsch nach einem Schlussstrich identifiziert werden. Die auf das Phänomen bezogenen Strategien resultieren darin, dass die Zeitzeugin ihre Vergangenheit hinter sich lassen möchte und an ihren guten Erinnerungen an positive Krankenhausarbeit als dominierendes Geschichtsbild festhalten kann. Ein kritischerer Blick auf die Rolle des Krankenhauses würde diesen Blick erschweren und die Strategie der Verdrängung auch komplizierter machen.

Bei der Frage nach dem **Kontext** des untersuchten Phänomens hilft ein Blick darauf, was die »Bedingungen für weiteres Handeln« sein könnten. Dabei stellt sich die Frage danach, welches die konkreten »Ausprägungen für die aktuelle Fragestellung« sind. Denn als Kontext können unterschiedliche Aspekte in Frage kommen. Für die Fragestellung nach den Geschichtsbildern in der ehemaligen Colonia Dignidad ist der Umstand interessant, dass die Zeitzeugin Marietta im Gespräch sagt, dass sie sich in der Villa Baviera sehr wohl fühle und den Ort niemals verlassen möchte. Vor allem der Satz »lieber ganz arm als in Deutschland leben« zeigt eindrücklich, wie sehr sie sich mit ihrem Wohnort verbunden fühlt, trotz der erlebten Gewalttaten. Dies ist der Kontext, in dem sie ihre eigene Geschichte in der Krankenhausarbeit erzählt und die Colonia Dignidad insgesamt verteidigt.

Wie oben erwähnt, haben Anselm Strauss und Juliet Corbin vorgeschlagen, das Kodierparadigma um die Kategorie der **Emotion** zu erweitern. Gleichermaßen haben sie die Kategorien »Kontext« und »Intervenierende Bedingungen« zusammengelegt, um damit auf die Schwierigkeiten bei der Differenzierung beider Kategorien zu reagieren. Für die vorliegende Untersuchung habe ich mich für eine Hybridversion entschieden: Da, wo es eindeutig zu trennen ist, habe ich die Codes in Kontext gesetzt und die intervenierenden Bedingungen differenziert, um die Analyse so weit wie möglich zu schärfen. Wenn dies nicht eindeutig möglich war und die Ausdifferenzierung vielmehr für Verwirrung gesorgt hätte, habe ich die beiden Kategorien als eine betrachtet und die Codes entsprechend zugeordnet. Die Kategorie der Emotion erwies sich für den Forschungsgegenstand als zielführend, weil die Geschichte der Menschenrechtsverbrechen und die mangelnde Aufklärung ebendieser sowie individuelle, teils traumatische Erlebnisse besonders emotional verhandelt werden. Das hier zuvor angeführte Beispiel der Krankenhausarbeit etwa entpuppte sich als Parkplatz für sämtliche Sehnsüchte nach einem letzten gu-

ten Gefühl in der eigenen Vergangenheit der einstigen Colonia-Mitglieder. Darauf wird im Ergebniskapitel 5.2.3 detailliert eingegangen.

### Selektives Kodieren

Beim selektiven Kodieren kommt es zur »Ausarbeitung, Integration und Validierung der Ergebnisse des axialen Kodierens«.<sup>140</sup> Dabei soll ein »theoretische[s] Modell begrenzter Reichweite«<sup>141</sup> erarbeitet werden, aus welchem »die jeweils konkreten Kontexte, Bedingungen und Strategien und deren konkrete Konsequenzen in ihren relationalen Bezügen«<sup>142</sup> deutlich werden.

Im Rahmen dieser Studie wurden zu diesem Zweck Phänomene aus den Kodierparadigmen ausgewählt und wiederum in Beziehung zueinander betrachtet.<sup>143</sup> Die spezifische Herausforderung dieses Projektes bestand dabei vor allem in der durch die R/GTM geforderte Abstraktion der Codes über Konzepte hin zu Kernkategorien, weil die geschichtswissenschaftliche Blickrichtung gleichermaßen einen konkreten Quellenbezug benötigt.

Dies stellte sich als Drahtseilakt heraus, weil zum einen Kategorien »über die Ebene der (in den Daten repräsentierten) spezifischen Phänomene bzw. Einzelfälle (Indikatoren) hinaus« gebildet werden sollen, um einen »mittleren Verallgemeinerungs-Grad« zu erreichen, während gleichzeitig »Geruch und Geschmack des Gegenstands-/feldes« beibehalten werden sollen, um den »gedanklichen Assoziationsbezug zum Themengebiet«<sup>144</sup> zu bewahren. Eine GTM-basierte Studie in der Public History kommt mit diesem gedanklichen Assoziationsbezug nicht aus und benötigt den eindeutigen Quellenbezug.

Um schließlich beiden Ansprüchen gerecht zu werden, erkläre ich deshalb im Ergebniskapitel 5 zunächst die Struktur und Wirkungsweise von erinnerungskulturellen Dynamiken in abstrahierter Form, um in den darauffolgenden Unterkapiteln detaillierte Quellenbezüge zum Datenmaterial herzustellen.

---

<sup>140</sup> Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 255.

<sup>141</sup> Ebd., 255; siehe auch zum Vergleich ebd., 7: »Die Begründer waren von der Idee getragen, eine Forschungskonzeption auszuarbeiten, deren Zielsetzung die Erfindung bzw. Entwicklung von Theorien mittlerer Reichweite darstellt. Die Reichweiten-Spezifikation charakterisiert u.a. das zu wählende Abstraktionsniveau einer Theorie: Sie soll einerseits keine unbegrenzt-universalen Bezüge avansieren, andererseits aber nicht bloß auf der Ebene empirischer Faktensammlung und Ad hoc-Hypothesen bleiben. Sie soll sich vielmehr mit überprüfbarer Generalisierungsansprüchen auf umschriebene, eingegrenzte soziale Phänomenbereiche beziehen.«

<sup>142</sup> Breuer/Dieris/Muckel, Reflexive Grounded Theory, 255.

<sup>143</sup> Einige Beispiele solcher Kodierparadigmen finden sich zur beispielhaften Ansicht im Anhang dieser Studie.

<sup>144</sup> Ebd., 266.